konstruktiv

Theologisches aus Bern

Beilage zum *bref* Magazin
N°44/2020

SCHUTZ UND SEGEN

Inhalt

4 **Stempelsiegel aus Palästina/Israel – ein altes und neues Projekt* und seine Bedeutung für die Religionsgeschichte**
*Stamp seals from the Southern Levant: a multi-faceted prism for studying entangled histories in an interdisciplinary perspective
Silvia Schroer und Stefan Münger

6 **Segen, Fluch und Beschwörung in der biblischen Tradition**
Silvia Schroer

8 **«Gesegnet sei dein Eingang und Ausgang!»**
Ein Münzdeposit aus dem Zugangsbereich der spätantiken Synagoge in Horvat Kur und seine Deutung
Patrick Wyssmann

10 **Magie in der Schale. Zauberschalentexte als interreligiöses Phänomen**
Chaja V. Duerrschnabel

12 **Hilfe in allen Lebenslagen oder Fesseln für die Seele?**
Amulette im frühen Christentum
Katharina Heyden

14 **Kuppel & Kreuz – Zivilreligiöse Schutz- und Segenssymbole**
Johannes Stückelberger

17 **Wie Materie Segen und Schutz lenkt**
Peter-Ben Smit

19 **Was bedeuten Schutz und Segen in infektiösen Zeiten?**
Mathias Wirth

21 **Neues aus der Fakultät**

24 **Buchpublikationen**

Titelblatt © Stiftung BIBEL+ORIENT, Freiburg Schweiz
Ägyptischer Skarabäus aus den Sammlungen BIBEL+ORIENT, ÄS 1983.3862 (Ex-Sammlung Matouk).
Datierung: Mittelbronzezeit (17./16. Jh.); Masse: 15,5 × 11 × 7,2 mm.
Die beiden «Schleifen» stellen das ägyptische Zeichen Sa (*s3*) für «Schutz» dar. Stempelsiegel mit Sa-Zeichen waren in Ägypten wie in Palästina/Israel sehr beliebt.
Wir danken der Stiftung BIBEL+ORIENT für die freundliche Publikationsgenehmigung.

konstruk*tiv* Beilage zum *bref* Magazin,
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, Telefon 044 299 33 11
Redaktion Silvia Schroer, Nancy Rahn, Patrick Wyssmann
Informationen aus der Fakultät Gian Marco Derungs, Benjamin Schliesser
Layout Reformierte Medien Zürich
Produktion Reformierte Medien Zürich
Lektorat Silvia Schroer, Nancy Rahn; Ursula Klauser
Druck Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22, 3123 Belp
Herausgeberin Theologische Fakultät der Universität Bern

Editorial

Das «konstruktiv» 2020 ist während der Coronakrise geschrieben worden, im verordneten Home-Office. Wer hätte gedacht, dass unser Thema «Schutz und Segen» von Erfahrungen eingeholt werden würde, wie wir sie seit dem März machen. Ausgegangen waren wir beim Konzipieren des Heftes nämlich von eher religionsgeschichtlichen Interessen und einem internationalen Forschungsprojekt, an welchem zwei Institute der Berner Fakultät beteiligt sind.

Religionen sind komplexe Systeme, die die Beziehungen zwischen Menschen und Gottheiten ordnen und im Gleichgewicht halten. Ein zentrales Ziel religiöser Rituale ist die Erhaltung der Zuwendung der Gottheit(en) und damit des Wohlergehens der Menschen und ihrer Mitwelt.

Wir reden heute im Zusammenhang von Religion gern von Spiritualität. Aber so spirituell ist Spiritualität nicht, denn sie materialisiert sich, sie braucht das Greifbare, den Kontakt, sie ist leiblich. Der Blick auf antike Kulturen hilft uns dabei, die ursprüngliche Bedeutung von Religion, bevor sie wie in unserer Gesellschaft auf ein Segment im Leben reduziert wurde, zu erkennen. Manche Beiträge in diesem «konstruktiv»-Heft befassen sich mit Amuletten, und das Wort Magie schwebt ein bisschen über allem. Aber gerade der Begriff Magie ist aus verschiedenen Gründen hochproblematisch. Er gehört zu den Schattenbegriffen, die im Umfeld von polaren oder hierarchischen Machtstrukturen geschaffen werden. Magie gehört dabei auf die Seite der nicht wahren Religion, der Zauberei, des Götzendienstes. Was mit der theologisch und religionswissenschaftlich äusserst fragwürdigen Zuordnung zu «Magie» klassifiziert wird, dokumentiert aber zumeist gar nicht, wie gern behauptet wird, Macht-Anmassung von Menschen über göttliche Mächte, sondern ihren Versuch, sich des Wohlwollens der Gottheit und der Abwehr von Unheil zu vergewissern. Vielleicht steckt in manchen Ritualen auch die Absicht, die göttlichen Mächte zu überlisten. In der biblischen Tradition wird aber dezidiert festgehalten, dass kein Fluch, kein Segen, kein Ritual eine Wirkung haben kann, wenn sie nicht mit dem göttlichen Willen übereinstimmen. Überheblichkeit gegenüber antiken – und auch gegenwärtigen – Religionen, in denen mittels Amuletten, Zauberei und Beschwörung der Versuch unternommen wird, sich zu schützen, ist nicht angezeigt. Unsere säkulare Gesellschaft hat ihre Rituale, Beschwörungen, Horoskope und ihr Amulettwesen in Bereiche (Medizin, Psychologie, Therapie, Beratung) verlagert, wo sie vielleicht nicht mehr unmittelbar als religiös erkennbar sind, aber letztlich auch nichts anderes als Stützen für ein zerbrechliches Leben darstellen.

Silvia Schroer
Institut für Altes Testament

Literatur

Daniel Dubuisson, Religion and Magic in Western Culture, Leiden 2016
Bernd-Christian Otto, Magie. Rezeptions- und diskursgeschichtliche Analysen von der Antike bis zur Neuzeit (RVuV 57), Berlin / New York 2011
Christoffer Theis, Magie und Raum. Der magische Schutz ausgewählter Räume im alten Ägypten nebst einem Vergleich zu angrenzenden Kulturbereichen (ORA 13), Tübingen 2014

Stempelsiegel aus Palästina/Israel – ein altes und neues Projekt* und seine Bedeutung für die Religionsgeschichte

*Stamp seals from the Southern Levant: a multi-faceted prism for studying entangled histories in an interdisciplinary perspective

Silvia Schroer, Professorin am Institut für Altes Testament
Stefan Münger, Assoziierter Professor am Institut für Judaistik

Am 1. Januar 2020 hat ein vom Schweizerischen Nationalfonds finanziertes Sinergia-Forschungsprojekt begonnen, das von einem grossen interdisziplinären Team an drei Standorten, in Bern (Altes Testament und Judaistik), Zürich (Religionswissenschaft) und Tel Aviv (Archäologie), getragen wird. Ein Ziel dieses Projekts ist die Fertigstellung eines Standardwerkes zu den Stempelsiegel-Amuletten, das seit den 1980er Jahren in Fribourg unter Leitung von Othmar Keel erarbeitet und in bislang sechs Bänden und einem Einleitungsband publiziert worden war. Das Material für zwei noch fehlende Bände ist grösstenteils bereitgestellt, wartet aber auf die eigentliche Bearbeitung und die Fertigstellung zum Druck.

Das zweite und grössere Ziel ist die Volldigitalisierung, d.h. die Erstellung einer Datenbank, die das gesamte Material für Forschende auf der ganzen Welt online zugänglich macht und in der Zukunft kontinuierlich mit neuem Material ergänzt werden kann. Noch während des Aufbaus der Datenbank arbeiten DoktorandInnen und Postdocs an verschiedenen Projekten zur Auswertung und weiteren Erforschung der Stempelsiegel.

Was macht diese Siegelamulette, die meisten von ihnen kaum grösser als ein Daumennagel, so interessant? Sie stellen das erste Massenkommunikationsmittel der Antike dar. Sehr viele BewohnerInnen Palästinas/Israels scheinen ein Siegel besessen zu haben. Man trug es an einer Schnur am Hals oder Handgelenk, manchmal auch in einer Ringfassung. Gebraucht wurde das Siegel zum Siegeln, also als Unterschrift und Identitätsausweis. Jedes Siegel ist einzigartig, denn auf der Basis, der Siegelfläche, wurden Zeichen und Figuren eingraviert, seltener auch Namen von Beamten, die in der Verwaltung eine wichtige Rolle spielten, oder auch Namen der EigentümerInnen. Das Material und die Oberseite variieren, über viele Jahrhunderte anhaltend und besonders beliebt war als Siegelform der Skarabäus. Wichtiger als ihr Gebrauch zum Siegeln scheint ihre Bedeutung für die TrägerInnen gewesen zu sein. Das Siegel war für die BesitzerInnen ein persönliches Schmuckstück. Und die eingravierten Zeichen dokumentieren das Bedürfnis nach Abwehr von Unheil und Stärkung von lebensfördernden Kräften. Die Siegel waren also wesentlich Amulette, die im Alltag schützen sollten. Dieser Schutz wurde im zweiten und ersten Jahrtausend v. Chr., als Siegel zu Tausenden im Umlauf waren, zumeist von Gottheiten erwartet. Viele von ihnen sind dargestellt, wie z.B. in der Mitte des zweiten Jahrtausends die kanaanäische Erd- und Vegetationsgöttin und ihr Partner, der Wettergott. Es reichten aber auch eine Wildziege oder ein Zweig, um die Verehrung der Göttin oder des Wettergottes aufleuchten zu lassen. Zentral für die religiösen Vorstellungen sind, egal welche Gottheit im Hintergrund steht, Vitalität, das Gedeihen von Pflanzen, Herden und Kindern, aber auch politische Stabilität. Man kann die Bilder auf den Siegelamuletten auch als kleine Gebete lesen, die vor Augen zu haben oder in der Not z.B., einer Krankheit, einer schweren Geburt, anfassen zu können, Vertrauen und Halt gab.

Spätphönizisches Skaraboid (Glas) mit einer Göttin auf dem Löwen, ausgegraben im Sommer 2009 in Khirbet Qeiyafa in der Schefela.

Weit über zehntausend Siegel aus offiziellen Grabungen sind bisher erfasst worden. Bei neuen Grabungen kommen ständig weitere Siegel zum Vorschein. Othmar Keel hatte in den Anfängen seines Projekts erkannt, dass mit dieser riesigen Zahl von Artefakten eine unschätzbar reiche Grundlage zur Erforschung der religiösen Vorstellungen über ganze Epochen hin zur Verfügung stand. Die kleinen Funde wurden im letzten Jahrhundert von manchen Archäologen eher stiefmütterlich behandelt, weshalb die weltweite Suche nach den Aufbewahrungsorten und die Beschaffung von guten Fotos ein wichtiger Teil der Forschung war.

Was sagen die Siegel und die auf ihnen eingeschnittenen Symbole aus? Wir können nicht nur für bestimmte Epochen aussagekräftige Angaben gewinnen, was die Bevölkerung in einer Region, aber auch überregional glaubte, sondern sehen auch Entwicklungen über grosse Zeiträume. Der Skarabäus als Siegelform ist als solcher Manifestation der starken Verbindung von Palästina/Israel und Ägypten. In Ägypten ist der Skarabäus zentral in den solaren Vorstellungen von einer aufgehenden Sonne, die Leben und Regeneration verheisst. Die gesamte Kosmologie Ägyptens dreht sich um die Sonne bzw. den Sonnengott. Palästina/Israel bildet zwischen den Einflüssen Ägyptens und Vorderasiens in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends eine eigene, die kanaanäische Kultur aus. Manche Motive auf der Siegelbasis sind auch von Stempelsiegeln aus Ägypten bekannt oder von altsyrischen oder

altbabylonischen Rollsiegeln. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends steht Palästina/Israel unter ägyptischer Besatzung. Die kulturelle und religiöse Eigenständigkeit geht erkennbar verloren oder wandert sozusagen in einen subkulturellen Untergrund ab. Ab dem Ende des zweiten Jahrtausends, als Ägypten seine Vormachtstellung im östlichen Mittelmeerraum verlor, diversifizieren sich die Entwicklungen, sie werden kleinräumiger, sowohl zeitlich als auch geographisch. In Ägypten beheimatete Vorstellungen und Symbole bleiben stark gegenwärtig in der Siegelkunst des ersten Jahrtausends bis in die Perserzeit. Aber nun werden auch wieder neue, eigenständige Vorstellungen greifbar, häufig im Rückgriff auf die alten kanaanäischen Traditionen. Das säugende Muttertier wird beispielsweise zum Emblem der Sorge für die Herdentiere, zugleich wird damit aber wohl viel grundsätzlicher die göttliche Fürsorge beschworen, auf die Mensch und Tier gleichermassen angewiesen sind.

Wenn alle Siegel, die aus Grabungen stammen, in der Online-Datenbank erfasst sind, wird es leichter möglich sein, die Ausbreitung bestimmter Siegelgruppen oder -motive zu verfolgen. Gab es ein Zentrum, eine Werkstatt, z.B. an einem Tempel, von wo aus sich eine bestimmte Gruppe verbreitete? Was sagt die Verbreitung über die Kontakte von Bevölkerungsgruppen z.B. im Bergland oder zwischen der Küste und dem Bergland aus? Was bisher im mühsamen Zusammentragen von einzelnen Stücken und Parallelen rekonstruiert werden musste, wird in Zukunft mit digitalen Suchen in der Datenbank erheblich vereinfacht und zugleich differenzierter vonstatten gehen können.

Die Bedeutung der Siegel für eine Rekonstruktion der Religionsgeschichte Palästinas/Israels ist nicht zu überschätzen. Schon das grundlegende Werk von Othmar Keel und Christoph Uehlinger, «Göttinnen, Götter und Gottessymbole» von 1992, hat gezeigt, wie unabdingbar dieses Bildmaterial zur Ergänzung und Korrelation, ja oft auch Korrektur unseres Wissens über die Geschichte Israels ist. Wer nur auf die biblischen Texte schaut, die eine Göttin oder einen Kultgegenstand namens Aschera/Aschere erwähnen, wird nicht verstehen, welche Bedeutung diese Göttin in Juda hatte, da alle biblischen Texte nur polemisch von der Aschera, den Ascheren oder auch der Himmelskönigin berichten. Wer die zeitgenössischen Siegelbilder nicht kennt, die zur Zeit des Propheten Jesaja beliebt waren, kann die Bedeutung der Vision von Jesaja 6 nicht verstehen, wo sechsflügelige Kobras, die Serafim, sich mit zwei Flügeln vor der Heiligkeit des höchsten Gottes schützen müssen. Denn auf den Siegeln sind die zwei- oder vierflügeligen Uräen traditionell als Schutzmächte der Menschen abgebildet. Ein Teilprojekt wird sich mit der Forschungsgeschichte der sog. Ikonographischen Exegese, die in Fribourg ihre Anfänge nahm, befassen. Ein weiteres wird sich den interessanten Genderbezügen widmen – und da geht es um mehr als nur die Frage, ob und welche Frauen welche Siegel in ihrem Alltag gebrauchten.

Das SNF-Sinergia-Projekt «Stamp seals from the Southern Levant: a multi-faceted prism for studying entangled histories in an interdisciplinary perspective» wird von Dr. Ido Koch (Tel Aviv), Prof. Dr. Christoph Uehlinger (Zürich), Prof. Dr. Silvia Schroer und Prof. Dr. Stefan Münger (Bern) geleitet. Leading house ist das Religionswissenschaftliche Seminar in Zürich.

Das nicht nur in der Theologie, Religionswissenschaft und Archäologie, sondern auch in den Digital Humanities verankerte Grossprojekt ist auf vier Jahre angelegt und wird im Zeitraum von 2020 bis 2023 rund 15 wissenschaftliche und technische Mitarbeitende beschäftigen.

In Bern arbeitet derzeit am Institut für Judaistik die Ägyptologin Dr. Tatjana Beuthe (Kanada) an der Komplettierung der Print- und Online-Version des Corpus der Stempelsiegel-Amulette aus Israel/Palästina, das bei Abschluss weit über 10 000 Einträge aufweisen wird. Der Bibelwissenschaftler Dr. Silas Klein Cardoso (Brasilien) beschäftigt sich am Institut für Altes Testament (IAT) mit der «Ikonographischen Exegese», der Interpretation biblischer Texte vor dem Hintergrund altorientalischer Bildträger, besonders der Klein- und Miniaturkunst. Ab Oktober 2020 wird der Theologe Bruno Biermann (Deutschland) ebenfalls im IAT mit einem Thema im Schnittbereich von Genderforschung und Glyptik promovieren. In den kommenden Jahren erwarten wir mehrere GastwissenschaftlerInnen von den Standorten Zürich und Tel Aviv, die jeweils für ein Jahr im Rahmen des Sinergia-Projekts am IAT bzw. Institut für Judaistik tätig sein werden.

Andere Teilprojekte beschäftigen sich mit lokalen Bildtraditionen der Südlevante, regionalen und überregionalen Bezügen in der Ikonographie der Südlevante, sozioökonomischen und kulturhistorischen Aspekten von Stempelsiegel-Amuletten und deren Herstellung sowie materialarchäologischen und naturwissenschaftlichen Studien zu Fundkontexten, Herstellungsprozessen und anderem mehr. Ein internationaler wissenschaftlicher Beirat begleitet das Projekt, das in halbjährlichem Abstand geschlossene und öffentliche Tagungen an den Standorten Bern, Zürich und Tel Aviv durchführt.

Über die Aktivitäten und Ergebnisse des Projekts wird laufend auf der Website www.levantineseals.org sowie in den sozialen Medien berichtet.

Segen, Fluch und Beschwörung in der biblischen Tradition

Silvia Schroer, Professorin am Institut für Altes Testament

Fluch und Beschwörung, aber auch der Segen, stehen in der evangelischen Theologie unter einem anhaltenden Magieverdacht. Karl Barth wollte den Segen theologisch ganz ad acta legen. Erst seit den 1990er Jahren sind zum Thema Segen eine Anzahl von Monographien reformierter Theologinnen und Theologen erschienen, angestossen durch das dringende Bedürfnis nach einer neuen Segenspraxis im Gemeindeleben. Segnen und Fluchen gehören zur interaktiven Kommunikation zwischen Menschen und zwischen Menschen und Gott. Sie werden den Wirklichkeit schaffenden, den performativen Sprachformen, zugeordnet, was sie von Wünschen oder Bitten und Gebeten grundsätzlich unterscheidet. Die im Alltag häufigste Form des Segens ist eng mit dem Gruss verwandt und verbunden. Im biblischen Kontext sind Segen und Fluch allerdings keineswegs auf Sprache und Gesten oder Handlungen wie das Steinewerfen (Koh 3,5; Joh 8,59) beschränkt, vielmehr sind sie zentrale Bestandteile des Weltbildes.

Segen, Fluch und Beschwörung in der biblischen Tradition

Nach biblischem Verständnis ist Segen (*berakah*), oder noch einfacher ausgedrückt Gutes (*tob*), etwas, das in vielem Geschaffenen einfach «ist» und erfahrbar werden kann. Der Erfrischung verheissende Teich heisst *berekah*. Der Saft in der Traube ist nach Jes 65,8 ein Segen, den man nicht verderben darf. Regen, der zur rechten Zeit fällt und die Saat aufgehen lässt, ist Inbegriff des Segens (Gen 27,27; Pss 84,7; 85,13). Auch die gute Ernte (Ps 65,10–14), Leben im Land in Friedenszeiten (Lev 26,6), die Schwangere, die vollen Brüste der Frau, die Kinderschar, Gesundheit, ein langes Leben, guter Schlaf, eine wachsende Kleinviehherde (Dtn 7,13), das säugende Muttertier, das freundliche Gesicht und der Sabbat – alles, was gutes Leben und Gedeihen ausmacht, ist ein Segen. Dabei geht es nicht um spirituelle Dinge, sondern sehr konkret um Lebensnotwendiges. Leben und Gedeihen sind immer gefährdet, und so gilt es, Segen zu erhalten und zu fördern. Dem dienen alle Verheissungen, Bundesschlüsse, Reinheitsgebote, Recht und Gesetz, weisheitliche Mahnungen, prophetische Interventionen, der gesamte Kultbetrieb und das Königtum. Wenn Jakob seinen Sohn Josef segnet, aktiviert und verstärkt er die Segensfülle von Himmel und Erde im Namen Gottes (Gen 49,25f.; vgl. Dtn 33,13–16).

Urheber und Quelle alles Guten, allen Segens, ist JHWH, Israels Gott, und sein Tempel. Gott legt den Ursegen bei der Erschaffung der Welt in alles Lebendige hinein. Aber Segen kann sich in Fluch verkehren. Die Sintflut ist ein gewaltiger, nicht einmal ausgesprochener Gottesfluch, der über die Menschheit kommt (Gen 8,21). Die Macht eines solchen Fluches kann nur durch erneuten Segen gebrochen werden. Menschen müssen sich nach Dtn 7,12–15 entscheiden, ob sie durch ihr Verhalten Segen oder Fluch bewirken, Leben oder Tod. Sie sind in mehrfacher Hinsicht zum Segnen und Fluchen ermächtigt. Sie quittieren oder verstärken durch ihren Segen das Gute, das sie erfahren. Sie können durch ihren Fluch auch Leben mindern – doch ist es ihnen unmöglich, gegen den Segen oder Fluch Gottes zu segnen oder zu fluchen. Die Erzählung vom Seher Bileam, der bestellt wird, um Israel zu verfluchen, es aber segnen muss, weil Gott es segnet, lässt eine kritische Auseinandersetzung mit der Frage erkennen, ob Menschen eigenmächtig durch Rituale Einfluss auf das Schicksal, z.B. den Ausgang einer Schlacht, nehmen können. Auch die Spruchweisheit (Spr 26,2) geht davon aus, dass ein unbegründeter Fluch wie ein Vogel davonfliegt, also keinen Schaden anrichten kann, die Wirkung eines Fluchs also nicht unabhängig von Wirken und Willen einer höheren Macht ist. Egal ob ein Segen oder ein Fluch wirkt oder nicht wirkt, bedarf das zudem immer der Deutung der Einzelnen und der Gemeinschaft.

Flüche und auch Selbstverfluchungen spielten im ganzen Alten Orient im Rechtswesen eine bedeutende Rolle. Fluchformeln sicherten Verträge oder gesetzte Grenzsteine ab, indem sie Missetäter im Namen der Gottheit verfluchten. Denn Kontrollen und Sanktionen des Rechts waren in den damaligen Staatsformen schwer möglich, es brauchte den direkten, göttlichen Schutz, z.B. für die Witwe, deren Grenzstein bei ihrem Feld des Nachts unbemerkt versetzt werden konnte (Spr 23,10f.). Die Selbstverfluchung (Ijob 31) war ein rechtskräftiger Akt im Gericht, mit dem ein Angeklagter seine Unschuld beweisen konnte. Eid und Meineid werden in allen Rechtsbüchern Israels thematisiert (Ex 20,16; Dtn 5,20; Lev 19,11f.).

Lässt sich Gott «beeinflussen»?

Die Antwort war damals und ist heute diffizil. Gott lässt sich bitten und bei genügend hartnäckiger Bestürmung durch Psalmenbetende sogar erweichen. Aber dass Menschen Gott mit Worten oder rituellen Praktiken quasi austricksen können, selber das Schicksal steuern können, das bezeugt die hebräische Bibel nicht. Wenn Elija am Karmel im Wettstreit mit den Baalpriestern ein grosses Brandopfer inszeniert, so ist zwar auf Schritt und Tritt die Tätigkeit des Schamanen und Regenzauberers noch bestens erkennbar, aber sie wird durch Elijas Bitte und Gebet (1Kön 18,36f.) in das monotheistische Welt- und Gottesbild eingefügt. Elija agiert im Sinn der Redaktoren dieser Erzählung nicht eigenmächtig. Zwischen «magischen» Ritualen, Beschwörungen und Gebeten sind die Grenzen sehr fliessend. Ps 67, der bisweilen als einziger Schmuck in aschkenasischen Synagogen hängt, geschrieben in der Form einer Menorah, enthält sieben mal sieben Worte in konzentrischer Anordnung bei siebenfacher Nennung des Wortes »segnen«. Es ist eine Segensbitte, die mit ihrer eindringlichen, beschwörenden Form die Betenden mit Gott, dem Kosmos und allen Völkern in Beziehung setzt. Ps 91 ist ein regelrechter Amulett-

psalm, der den Schutz Gottes gegen Unheil und Dämonen aller Art zuspricht. Nicht überraschend wurde und wird ein Papier mit diesem Psalm wie ein Talisman getragen (Herrmann/Staubli 2010: 168–174, bes. 170f.), man findet ihn an Haustüren oder im Kinderbettchen. Die Praxis, Texte mit Segensworten wie dem sog. Priestersegen (Num 6,24–26) zeichenhaft am Körper zu tragen, ist biblisch und archäologisch bereits für das alte Israel bestens bezeugt. Viel häufiger aber waren im damaligen Alltag Siegel und Amulette, die durch ein Bild oder Symbol den göttlichen Schutz herbeiriefen und für die Trägerinnen und Träger gegenwärtig machten.

Literatur

Christian Herrmann / Thomas Staubli et al., 1001 Amulett. Altägyptischer Zauber, monotheisierte Talismane, säkulare Magie, Freiburg CH / Stuttgart 2010.

Martin Leuenberger, Segen und Segenstheologien im alten Israel. Untersuchungen zu ihren religions- und theologiegeschichtlichen Konstellationen und Transformationen (AThANT 90), Zürich 2008.

Thomas Staubli / Silvia Schroer, Menschenbilder der Bibel, Ostfildern 2014, bes. 552–558.

Das im Jahr 2002 ursprünglich als europäische Forschungskooperation gegründete «Kinneret Regional Project» (KRP) ist mittlerweile zu einem internationalen Langzeitprojekt angewachsen, an dem derzeit neben der Universität Bern die Universitäten Helsinki, Leiden und Tulsa (OK) und das Center College (Danville, KY) beteiligt sind. Geleitet wird das Projekt von Prof. Dr. Zangenberg (Leiden) und Prof. Dr. Stefan Münger (Bern) in Zusammenarbeit mit VertreterInnen der beteiligten Institutionen. Ziel des Projekts ist die breite archäologische Erforschung der dichten Kulturlandschaft am Nordwestufer des Sees Gennesaret in Israel.

Neben Oberflächenuntersuchungen (Surveys) führte das KRP von 2003 bis 2008 Ausgrabungen auf der Ruinenstätte von Tel Kinrot – dem antiken Kinneret – am Nordende der Ebene von Ginnosar durch. Neben eindrücklichen Funden und Befunden der Bronzezeit wurden dort monumentale Teile einer früheisenzeitlichen Stadt (ca. 1100 – 950 v.u.Z.) freigelegt, deren materielle Kultur neue Einblicke in das städtische Leben der Epoche gewährt, die biblisch der Zeit der ersten Könige Israels entspricht, aber auch in die ausgesprochen weiträumigen wirtschaftlichen und kulturellen Verflechtungen, die von Ägypten via Zypern und Nordsyrien bis nach Südindien reichten.

In einer zweiten Phase erforschte das KRP von 2008–2018 das (namenlose) byzantinische Dorf auf Horvat Kur, einer kleineren Siedlung ca. 2 km nordwestlich von Tel Kinrot. Hier konzentrierte sich die Arbeit bald auf die bereits 2010 identifizierte Synagoge aus dem 4.–6. Jh. u.Z. Das Breitraumgebäude, dessen Dach mit kilikischen (also südostanatolischen) Dachziegeln ausgestattet war, enthielt einige beachtliche Einzelfunde, die heute im Israel Museum aufbewahrt werden – darunter ein Mosaik mit dem Bild einer Menorah sowie einer Beischrift, ein sog. Moses-Sitz (vgl. das antipharisäische Logion Mt 23,2), der in seiner Originalposition gefunden wurde, oder ein ikonographisch reich geschmückter Steintisch, der sekundär verbaut war. Die beachtliche Anzahl an Münzen, die im Verlauf der Ausgrabungen gefunden worden sind, wurden vom Berner Alttestamentler und Numismatiker Dr. Patrick Wyssmann untersucht; auch sie werden nun vom Israel Museum kuratiert.

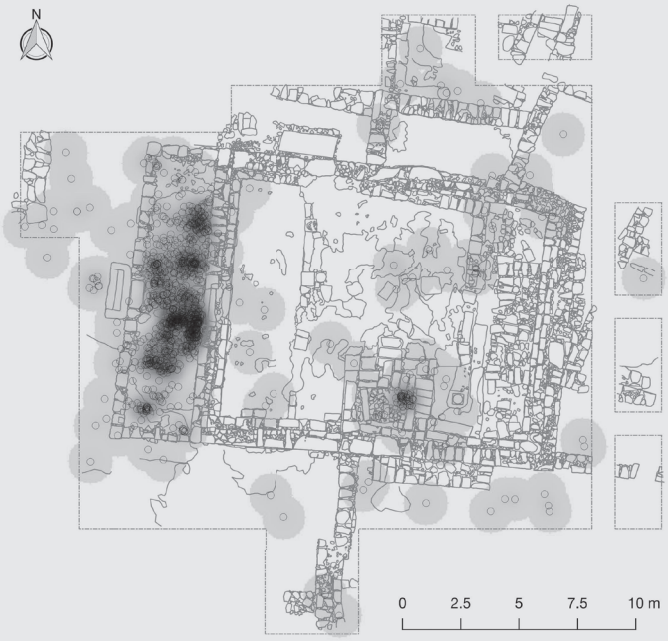
Das KRP plant auch in Zukunft archäologische Untersuchungen im Gebiet, für weitere Information vgl. www.kinneret-excavations.org. Die im Rahmen des KRP in Bern entwickelte Software zur Dokumentation archäologischer Funde und Befunde wurde ab 2011 den Bedürfnissen der Israel Antiquities Authority (IAA) angepasst. Das Dokumentationssystem DANA (Digital Archaeology and National Archives) wird seit 2014 flächendeckend in allen Ausgrabungsprojekten der IAA eingesetzt. Es wird von Stefan Münger in enger Zusammenarbeit mit Liat Weinblum (IAA) seither laufend weiterentwickelt.

Zum Artikel «Gesegnet sei dein Eingang und Ausgang!» ⟶

«Gesegnet sei dein Eingang und Ausgang!»

Ein Münzdeposit aus dem Zugangsbereich der spätantiken Synagoge in Horvat Kur und seine Deutung

Patrick Wyssmann, Dozent am Institut für Altes Testament



Plan der antiken Synagoge in Horvat Kur; graue Wolken: Verteilung der Münzfunde

Follis des Typs SALVS REIPVBLICAE, geprägt ca. 383–395 n. Chr. in Antiochia (ø 13 mm, 0,9 g; Horvat Kur, Reg. No. 15237/1; IAA Coin Department, Jerusalem)

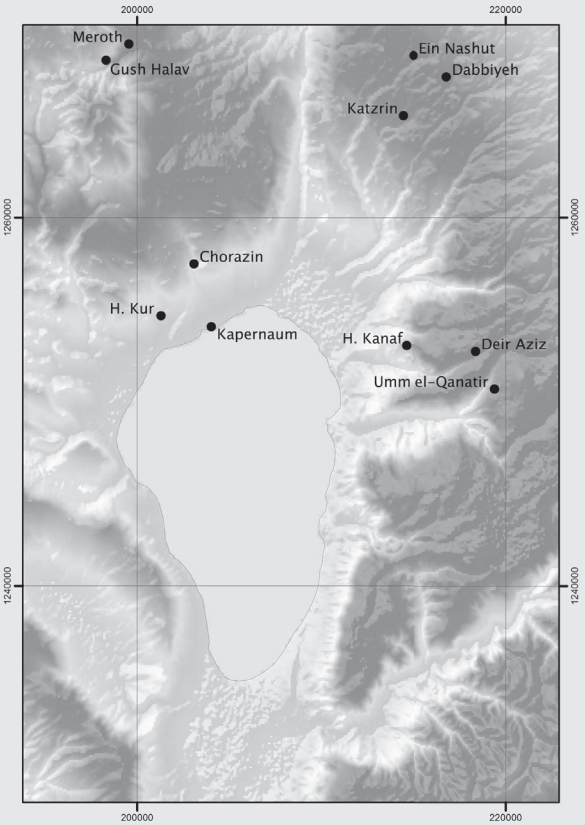
Das Münzdeposit von Horvat Kur

Im Sommer 2008, während der ersten Grabungskampagne in Horvat Kur, wartete eine Überraschung auf das Team von Archäologen und Volontären des Kinneret Regional Projects *(s. Kasten auf Seite 7)*: Innerhalb kürzester Zeit wurden auf einer verhältnismässig kleinen Fläche in der Vorhalle des Gebäudes, das sich später als spätantike Synagoge herausstellen sollte, über 70 Bronzemünzen entdeckt. Dies waren zwar nicht die ersten Fundmünzen der Grabung (vereinzelte Streufunde waren schon vorher gemacht worden), aber ihre Dichte liess erahnen, dass man hier auf etwas Besonderes gestossen war. Dieser Verdacht sollte sich in den folgenden Jahren erhärten: Von 2010 bis 2012 fanden sich auf denselben wenigen Quadratmetern rund 770 weitere Münzen (*Abb. 1: Plan).*

Bei den meisten von ihnen handelt es sich um kleine Bronzemünzen von geringem Wert, sogenannte *nummi minimi* nicht grösser als ein Fünfrappenstück. Der weitaus grösste Teil der Funde (rund 80 %) wurde zwischen 379 und 450 n. Chr. geprägt, in der Zeit der theodosianischen Dynastie unter den römischen Kaisern Theodosius I., Arcadius, Honorius und Theodosius II. Die spätesten Prägungen stammen aus der Zeit Justinians I. (527 – 565 n. Chr.). Sie sind ein wichtiger Hinweis darauf, dass die Münzansammlung wohl frühestens in der Mitte des 6. Jhs. n. Chr. in der Vorhalle der Synagoge deponiert wurde. Was die verschiedenen Münztypen betrifft, so zeigt sich ein breites Spektrum, wobei eine auffällige Häufung bei den sogenannten SALVS REIPVBLICAE-Prägungen zu verzeichnen ist: Jede vierte Fundmünze aus der Vorhalle zeigt auf ihrer Rückseite die Siegesgöttin Victoria, die einen gebundenen Gefangenen hinter sich herzieht *(Abb. 2: Münze).*

Beim Fund von rund 840 Münzen auf kleiner Fläche stellt sich unweigerlich die Frage, worum es sich bei einer solch ungewöhnlich dichten Ansammlung handeln könnte. Eine naheliegende Erklärung bildet in solchen Fäl-

len häufig die eines Hortes. Die Münzen wären dann als Ersparnisse zu verstehen, die man in einer Notsituation versteckte, um sie sich später unter sicheren Umständen wieder zurückzuholen. Weshalb aber sollte Kleingeld gehortet und verborgen werden? Trotz der grossen Anzahl an Münzen ist der Gesamtwert des Befundes gering, eine Interpretation als Hort also unwahrscheinlich. In der Forschung spricht man deshalb bei einem solchen Phänomen nicht von einem Hort, sondern von einem Deposit.



Spätantike Synagogen Galiläas und des Golan mit Münzdeposita

Weitere Münzdeposita

Solche Münzdeposita finden sich in einer ganzen Reihe weiterer antiker Synagogen in der Umgebung, so in Kapernaum, Chorazin, Gush Halav und Meroth in Galiläa sowie in Ein Naschut, Dabiyyeh, Katzrin, Horvat Kanaf, Deir Aziz und Umm el-Qanatir im Golan *(Abb. 3: Karte)*. Zeitgleich wie in Horvat Kur, also im 5. und 6. Jh. n. Chr., wurde auch dort Kleingeld teils in grossen Mengen verborgen. Ein besonders eindrückliches Bild bietet die Synagoge von Kapernaum, wo sich die Zahl entdeckter Kleinbronzemünzen auf über 24 000 Stück beläuft.

Der Fundort all dieser Münzdeposita lag meist im Hauptraum der Synagogen oder in ihrem Eingangsbereich, und zwar unter dem Fussboden. Im Zuge von Erstellungs- oder Erneuerungsarbeiten waren sie unter und zwischen Platten sowie im Estrich von Mosaiken flächendeckend verteilt, also regelrecht «verbaut» worden. Dadurch wurden sie zu einem Teil des Gebäudes und erfüllten darin offenbar eine bestimmte Funktion. Um Hortung zwecks Wertaufbewahrung kann es sich definitiv nicht handeln, denn es wäre unmöglich gewesen, sich die verborgenen Münzen zurückzuholen, ohne die Böden aufzubrechen und dabei die Bausubstanz zu zerstören.

Doch welche Funktion hatten diese Münzdeposita dann? Auf der Suche nach vergleichbaren Phänomenen stösst man schnell auf die Zauberschalen aus Babylonien, die ungefähr aus der gleichen Zeit stammen (s. den Beitrag von Chaja V. Duerrschnabel). Auch sie wurden unter den Fussböden vergraben, im Eingangsbereich oder in den Ecken von Wohnhäusern, aber auch von vielen Synagogen. Ihre Aufgabe war es, das Gebäude und seine Bewohner bzw. seine Besucher vor bösen Mächten zu schützen.

Eine ähnliche Funktion kann analog für die Münzdeposita in den Synagogen in Galiläa und dem Golan angenommen werden: Wohl zum Schutz wurden sie an besonders wichtigen Stellen der Gebäude unter die Fussböden gelegt. Zur Abwehr schadbringender Magie waren korrosionsbeständige Metalle wie Gold, Silber oder Bronze aufgrund ihrer Unvergänglichkeit besonders gut geeignet. Das machte die kleinen, nahezu wertlosen Bronzemünzen, die weit verbreitet und leicht verfügbar waren, zum apotropäischen Baustoff der Wahl.

Möglicherweise wurde ihre schützende Potenz durch das Münzbild noch verstärkt. Dies jedenfalls könnte eine Erklärung dafür liefern, weshalb gerade der SALVS REIPVBLICAE-Typ in Horvat Kur überdurchschnittlich häufig gefunden wurde: Der gebundene Gefangene auf seiner Rückseite erinnert an die Darstellung gebundener Dämonen auf Zauberschalen, die bildlich in Ketten gelegt und dadurch unschädlich gemacht wurden.

Bedauerlicherweise existieren zum Phänomen der Münzdeposita keine schriftlichen Quellen, so dass jede Deutung auf Vermutungen angewiesen bleibt. Der Vergleich mit den babylonischen Zauberschalen legt nahe, ihre Funktion in der Abwehr böser Mächte zu suchen. Es ist auch nicht auszuschliessen, dass die Münzen neben diesem schützenden einen segenbringenden Zweck hatten. Denn möglicherweise wurde das Kleingeld auch in der Hoffnung unter den Fussboden gelegt, den Wohlstand und das Wohlergehen der Synagogenbesucher zu mehren. Damit wäre das Münzdeposit im Zugangsbereich zur Synagoge von Horvat Kur als materialisierter Wunsch zu verstehen – und zwar ganz im Sinne von Psalm 121: «Gesegnet sei dein Eingang und Ausgang!»

Literatur

Rachel Hachlili, Coins and the Synagogue, in: ead. Ancient Synagogues – Archaeology and Art: New Discoveries and Current Research, Leiden 2013, 539–565.

Magie in der Schale. Zauberschalentexte als interreligiöses Phänomen

Chaja V. Duerrschnabel, Doktorandin am Institut für Judaistik

Das menschliche Bedürfnis, sich gegen schadbringende Kräfte zur Wehr zu setzen, ist so alt wie die Menschheit selbst. Aus den verschiedensten Epochen und Kulturen sind Talismane, Amulette und andere beschriebene sowie unbeschriebene Objekte bekannt, welche gefertigt wurden, um übelwollende Kräfte fernzuhalten. Entweder wurden diese Objekte direkt am Körper getragen oder an strategisch wichtigen Orten, beispielsweise an Türschwellen oder in Hausecken, befestigt, um schadbringende Kräfte erst gar nicht in den häuslichen Bereich vordringen zu lassen.

Auch aus der Spätantike sind eine Vielzahl solcher Objekte bekannt. Während in Kleinasien, Syrien und im Gebiet des heutigen Israel vor allem beschriebene Metallplättchen, sogenannte *lamellae*, vorherrschend waren, welche meist zusammengerollt in einem kleinen Behälter um den Hals getragen wurden, entstand im babylonischen Raum zwischen dem vierten und achten Jahrhundert eine ganz eigene Tradition apotropäischer Objekte, die heute im Deutschen meist als Zauberschalen bezeichnet werden, während im Englischen der Begriff *incantation bowl* vorherrschend ist.

Hinsichtlich ihrer Form und des verwendeten Materials unterscheiden sich diese Zauberschalen nicht von den alltäglich im Haushalt gebrauchten Tonschalen, jedoch weisen sie im Gegensatz zu den alltäglichen Gebrauchsgegenständen eine Inschrift auf, welche meist spiralförmig auf der Innenseite der Schale angebracht wurde und sich von der Mitte der Schale bis zu deren Rand zog. Auf einzelnen Schalen finden sich zudem bildliche Darstellungen anthropomorpher Wesen, die meist aufgrund ihrer tierischen Attribute wie Hörner oder Hühnerfüsse als diejenigen Dämonen interpretiert werden, gegen welche die Zauberschale geschrieben wurde. Heute sind ungefähr 2000 Zauberschalentexte bekannt, die sich in verschiedensten Museen und privaten Sammlungen befinden, von denen jedoch nur ein Bruchteil ediert und damit einem grösseren wissenschaftlichen Fachpublikum zugänglich ist. Es ist damit zu rechnen, dass in der Zukunft noch eine weitaus grössere Zahl von Zauberschalen bekannt werden dürfte. Leider wird bei einer Mehrzahl dieser Schalen die genaue Provenienz ungeklärt bleiben, da sie aufgrund der aktuellen politischen Situation im Irak mehr oder weniger unkontrolliert in den internationalen Antiquitätenmarkt einfliessen.

Fast alle heute bekannten Zauberschalentexte sind in verschiedenen aramäischen Dialekten geschrieben. Mehr als zwei Drittel aller Texte wurden in jüdisch-babylonischem Aramäisch verfasst, ca. 25 % auf Mandäisch und weniger als 15 % auf Syrisch. Gemäss der sprachlichen Unterteilung erfolgt meist die Zuordnung zu den verschiedenen im sassanidischen Babylonien ansässigen Bevölkerungsgruppen. Zauberschalen, welche einen in jüdisch-babylonischem Aramäisch geschriebenen Text aufweisen, werden jüdischen Schreibern, Texte auf Mandäisch Schreibern, welche dem Mandaismus anhingen, und syrische Texte christlichen Schreibern zugeordnet. Unsicher ist jedoch, ob die stets namentlich genannten Klienten, für welche die Zauberschalen verfasst wurden, stets derselben Bevölkerungsgruppe angehörten wie diejenigen Personen, welche die Schalen verfassten. So ist beispielsweise eine Vielzahl von in jüdisch-babylonischem Aramäisch verfassten Zauberschalentexten bekannt, deren Klient einen persischen Namen trägt. Ob dieser Klient nun aber tatsächlich zur zoroastrischen Mehrheitsgesellschaft des sassanidischen Reiches gehörte oder aber viele Juden so in die sie umgebende Mehrheitsgesellschaft integriert waren, dass sie auch nicht-jüdische, persische Namen trugen, muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben.

Unstrittig ist hingegen, dass die in den verschiedenen aramäischen Dialekten verfassten Zauberschalentexte einerseits auffallende Parallelen auf formularischer und konzeptueller Ebene aufweisen, andererseits jedoch stark in ihrer Herkunftstradition verankert sind. So finden sich beispielweise in den Zauberschalentexten, die in jüdisch-babylonischem Aramäisch verfasst sind, nicht nur Zitate aus dem Tanach, sondern auch Bezüge auf verschiedene rabbinische Schriften, beispielsweise die Mischna, sowie Auszüge aus der Liturgie.

Eben diese Verankerung in ihrer Herkunftstradition sowie die Tatsache, dass ein Grossteil der Zauberschalentexte von sehr geübten Schreibern verfasst zu sein scheint, regt dazu an, den gesellschaftlichen Status dieser Objekte zu hinterfragen. Während die Wissenschaft im 19. Jahrhundert diese Textzeugnisse pejorativ als Zauberschalen beschrieb und diese damit beispielsweise scharf vom babylonisch-rabbinischen Judentum abzugrenzen versuchte, sieht die heutige Forschung diese Objekte eher im Zentrum des spätantiken Judentums des sassanidischen Reiches verankert. So schliessen nicht nur die Texte der Zauberschalen eng an kanonische Texte des babylonischen Judentums an, sondern die Schalen selbst wurden auch in vielen spätantiken Synagogen im heutigen Irak gefunden.

Zumeist waren die Zauberschalen unter der Türschwelle eines Hauses oder in dessen Ecken vergraben und könnten somit möglicherweise als eine Vorform der Mesusa betrachtet werden, mit welcher sich die Hausbewohner gegen schadbringende Dämonen zur Wehr zu setzen versuchten.

Ob diese Texte nun als Ausdruck magischer Subkultur innerhalb des babylonischen Judentums gesehen werden sollten oder nicht, hängt weniger mit diesen Texten selbst als vielmehr mit der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion um den Begriff «Magie» zusammen. Sicherlich entspricht der Gebrauch von Zauberschalen nicht dem Bild des babylonischen Judentums der Spätantike, welches der babylonische Talmud zu zeichnen versucht. Die Tatsache aber, dass die Zauberschalentexte nicht nur von geübten Schreibern, welche häufig Zitate kanonischer Schriften einarbeiteten, sondern auch für Personen, welchen den Titel Rav trugen, hergestellt wurden, spricht dafür, dass die Zauberschalentexte in allen Bevölkerungskreisen verbreitetet waren. Im Gegensatz zum Bavli und den verschiedenen liturgischen Texten, welche einen vielschichtigen Redaktionsprozess durchlebten, ermöglichen die Zauberschalen einen Ad-hoc-Einblick in die Genese persönlicher ritueller Texte des spätantiken Babylonien.

Literatur

Bohak, Gideon, Ancient Jewish magic. A history, Cambridge u.a. 2008.

Naveh, Joseph / Shaked, Shaul, Amulets and magic bowls. Aramaic incantations of late antiquity, Jerusalem 1985.

Naveh, Joseph / Shaked, Shaul, Magic spells and formulae. Aramaic incantations of late antiquity, Jerusalem 1993.

Shaked, Shaul / Ford, James Nathan / Bhayro, Siam / Morgenstern, Matthew / Vilozny, Naama (Eds.), Aramaic Bowl Spells. Jewish Babylonian Aramaic bowls, Leiden 2013.

Eine Zauberschale (MS 2053/237) aus der Schøyen Collection. Foto dankenswerterweise von Prof. Dr. Matthew Morgenstern, Universität Tel Aviv, zur Verfügung gestellt.

Hilfe in allen Lebenslagen oder Fesseln für die Seele?

Amulette im frühen Christentum

Katharina Heyden, Professorin am Institut für die Geschichte des Christentums

«Mögest du genesen von allen Krankheiten. Hopp, schnell, hopp, schnell!» So lautet der letzte Satz auf einem Pergament in koptischer Sprache, das im Sand der ägyptischen Wüste die Jahrhunderte überdauert hat und heute im «Bibel und Orient Museum» in Fribourg aufbewahrt wird. Der eng geschriebene Text enthält Segenswünsche, die Jesus persönlich an den erkrankten König Abgar von Edessa geschrieben haben soll, eine höchst interessante Kombination des jeweils ersten und letzten Verses der vier Evangelien, eine ebenso interessante Mischung aus altägyptischen, griechischen und gnostischen Schutzformeln, eine Liste mit Namen heiliger Krieger sowie einige rätselhafte Zauberzeichen. Zusammengerollt konnte das Pergament mit den Massen 2,7 × 27,7 cm als Amulett getragen werden.

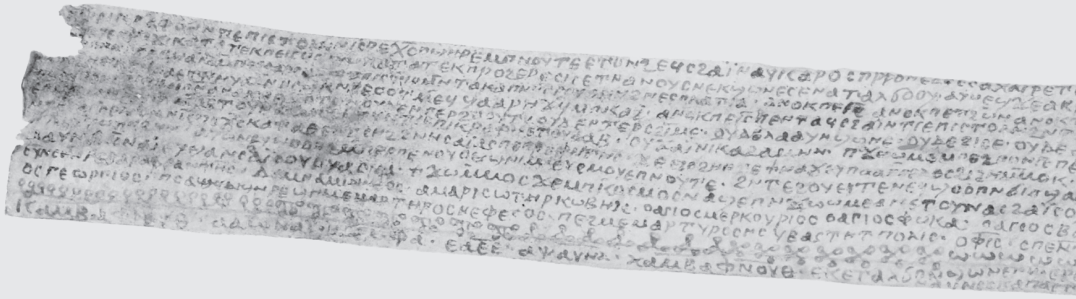
Die Entdeckung von Texten wie diesem hat die Sicht auf das frühe Christentum auf den Kopf gestellt und vermag bis heute zu irritieren. War die christliche Bewegung nicht mit dem Anspruch aufgetreten, alles Heidnische, jeden Aberglauben, alle Zauberei zu überwinden? Jede Religionsgemeinschaft bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen ur-menschlichen Bedürfnissen und theologischen Idealen. Die Funde sogenannter magischer Papyri und Amulette mit eindeutig christlichen Elementen veranschaulichen, dass auch das frühe Christentum keine religionsgeschichtliche Ausnahme darstellt.

Hilfe in allen Lebenslagen

Das Tragen von Amuletten war für Menschen in der Antike, egal welcher Religion, eine Selbstverständlichkeit. Meist handelte es sich um engstens beschriebene Papyrusröllchen, die man um Hals, Kopf, Arm oder Schenkel band, in der Hand mit sich trug oder nachts unter das Kopfkissen legte. Angefertigt wurden die Texte entweder als Auftragsarbeiten für bestimmte Anlässe oder aber als standardisierte Massenproduktion mit Lückentexten, in die man das konkrete Anliegen eintragen konnte. Manche Papyri, die vielleicht als Vorlagen für die Herstellung von Amuletten dienten, bieten zuerst den Text und dann verschiedene Anweisungen für die praktische Anwendung.

Dabei sind alle Lebenslagen abgedeckt: Gebärende Frauen wurden mit dem Spruch ausgestattet: «Was krumm ist, soll gerade werden. Das Ungeborene soll ans Licht kommen! (...) Ich bin es, der spricht, der Herr Jesus, der Heilung gibt.» Sterbende wurden mit Jesusworten auf Amuletten versorgt, welche man ihnen mit ins Grab gab. Auch für die Zeit zwischen Geburt und Tod wurde umfassend gesorgt: Es gab Zaubersprüche für eine gute Stimme, zur Steigerung sexueller Lust, gegen Kopfschmerzen, zur Abwendung von Krankheiten, aber auch von Bestrafung. Ein offenbar straffällig Gewordener trug zur Abwehr seiner Verfolger ein Amulett mit dem Kreuzzeichen und den Worten: «Christus sei mein Zeuge! Vor allem ist es ein schlechter Augenblick für die Bestrafung des Theodoros. Der Augenblick nämlich ist wirklich schlecht.»

Dabei zählten nicht nur die Worte, sondern ebenso das Material sowie Zeit und Art der Anwendung. So findet sich etwa in einem magischen Papyrus die Anweisung, wer Schutz erbitte, solle Fledermausblut statt Tinte benutzen; wer hingegen auf Gnade hoffe, solle «auf einen Leichenfinger schreiben».



Aber nicht nur das eigene Glück, sondern auch das Unglück der anderen konnte in Christi Namen beschworen werden. So gibt es explizite Anweisung für folgende Fälle: «um andere irrezuführen», «wenn du einen Streitenden zur Ruhe stellen willst», «für Freunde, die du voneinander trennen willst», «für eine Werkstatt, die du berauben willst».

Die Anwendung von schädigender Zauberei gegen andere Menschen, und explizit die magische Verführung keusch Lebender zu libidinösen Abenteuern, wurde im 4. Jahrhundert unter Kaiser Konstantin unter Strafe gestellt. Das Tragen von Amuletten zu eigenem Schutz und Segen verbot der christliche Kaiser aber nicht – obwohl die kirchlichen Autoritäten das wahrscheinlich gern gesehen hätten.

«Fesseln für die Seele»

Denn den Theologen waren Amulette jeglicher Art ein Dorn im Auge. Auf der Synode von Elvira wurden sie – wohl in einer bildhaften Anspielung auf das Tragen der Texte in Kettenanhängern – als «Fesseln für die Seele» bezeichnet und verboten. Eine Kirchenordnung des 4. Jahrhunderts zwang Amulettheersteller, ihren Beruf aufzugeben, wenn sie Christen werden wollten. Und Johannes Chrysostomos, der Bischof von Konstantinopel, stellte der christlichen Hauptstadtgemeinde eine Frau als leuchtendes Vorbild vor Augen, die ihrem kranken Kind trotz Todesgefahr kein Amulett umgehängt hatte: «Das wird ihr so hoch angerechnet wie das Martyrium, denn sie brachte ihr Kind der Überzeugungstreue zum Opfer. (...) Sie wollte ihr Kind lieber tot sehen als heidnischen Götzendienst dulden.»

Halbmagische Kompromisse

Die zahlreichen Funde von Amuletten aus dem 5. bis 8. Jahrhundert zeigen aber, dass der Widerstand der kirchlichen Autoritäten nicht erfolgreich war. Selbst ein so strammer Theologe wie Johannes Chrysostomos realisierte, dass der Widerstand gegen das menschliche Bedürfnis nach fassbarem Schutz und Segen zwecklos war. Also empfahl er: «Wenn du Kopfschmerzen hast, so loben wir es, wenn du dir das Evangelium auf den Kopf legst und nicht zu einem Amulett Zuflucht nimmst.» Im Lauf der Zeit etablierten sich zahlreiche derartige Kompromisse: Christliche Heilige übernahmen die Aufgaben heidnischer Heiler zur Dämonenabwehr. Ihren Reliquien wurden heilende Kräfte auch nach dem Tod zugesprochen. Man besiegelte sich mit dem Kreuz anstatt mit anderen Zeichen. Der alte Brauch des heiligen Kusses wurde auf das Kreuz, Reliquien, Kirchenschwellen, die Heilige Schrift und Heiligenbilder beschränkt.

Dass diese Kompromisse nicht nur ein Zugeständnis der gebildeten Theologen an die «einfachen» Leute waren, zeigen zwei Beispiele: Gregor von Nyssa erbte von seiner Schwester Makrina einen Ring, in den eine Kreuzesreliquie eingelassen war. Und der grosse Augustinus berichtet mit einem gewissen Stolz, wie während einer grossen Seuche in seinem Bistum eine Handvoll heiliger Erde vom Grab Jesu zuerst den Hausstand eines Volkstribuns vor Ansteckung bewahrt und dann einen gichtbrüchigen Bauernjungen geheilt habe.

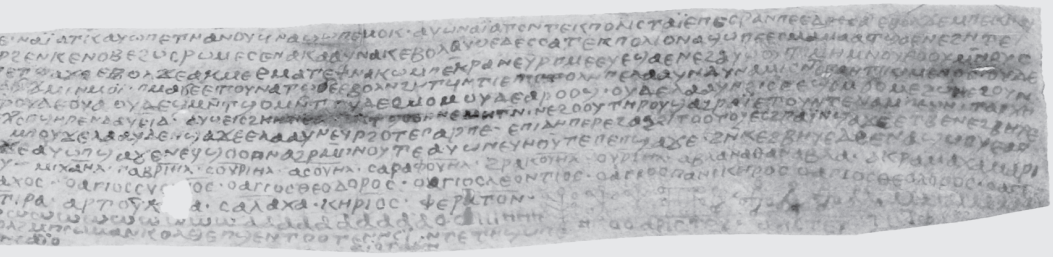
Auch die gebildete theologische Oberschicht konnte oder wollte das Bedürfnis der Menschen nach handfestem Schutz und Segen also nicht abschaffen, sondern es lediglich «christlich einhegen».

Literatur

Marco Frenschkowski, Magie im antiken Christentum: Eine Studie zur Alten Kirche und ihrem Umfeld, Standorte in Antike und Christentum 7, Stuttgart 2016.

Christoph Markschies, Das antike Christentum. Frömmigkeit, Lebensformen, Institutionen, München 2006.

Koptisches Amulett auf Pergament (2,7 × 27,7 cm), Ägypten 7./8. Jahrhundert, ÄT 2006.8,
© Stiftung BIBEL+ORIENT, Freiburg Schweiz



Kuppel & Kreuz – Zivilreligiöse Schutz- und Segenssymbole

Prof. Dr. Johannes Stückelberger, Dozent für Religions- und Kirchenästhetik am Institut für Praktische Theologie sowie Titularprofessor für Neuere Kunstgeschichte an der Universität Basel

Schutz und Segen, das erhofft und erbittet man sich in vormoderner Zeit von Gottvater, von Jesus, von den Heiligen. In der Moderne, im Zeitalter der Säkularisierung, hat dieses religiöse Schutzpersonal für viele Menschen weiterhin seine Gültigkeit und Bedeutung, doch erfährt es eine Ergänzung durch andere Schutz- und Segenssymbole. Insbesondere die nach 1800 neu entstehenden Nationalstaaten werden neben der Kirche zu Garanten für Schutz und Segen. So steht in der Bundesverfassung der Schweiz von 1848: «Der Bund hat zum Zweck: Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen Aussen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Beförderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt.» Zu dieser Aufgabe bekennt sich der Staat, gemäss der Präambel der Verfassung, «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» Auf diese Anrufung Gottes in zivilen Angelegenheiten bezieht sich der Begriff der «Zivilreligion». Uns interessiert hier die Frage, welche sichtbaren Zeichen der moderne Staat für seine Rolle als Schutzgarant und Segensspender gefunden hat. Als Beispiel dient uns das Bundeshaus in Bern.

Das Bundeshaus in Bern von Süden
Foto: Raphael Frey - CC BY-SA - https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0

Das Bundeshaus als zivilreligiöses Nationaldenkmal

Das Bundeshaus ist nicht nur Sitz der Regierung und des Parlaments, sondern darüber hinaus ein Nationaldenkmal, ein Ort nationaler Sinn- und Identitätsstiftung. Alles an diesem Gebäude, seine Lage, Architektur und künstlerische Ausstattung führt den Bürgerinnen und Bürgern die Grundwerte und den Zweck des schweizerischen Bundestaates vor Augen, und zwar mittels zivilreligiöser Motive sowie einer zivilreligiösen Formensprache, die diesen Grundwerten den Status eines zivilreligiösen Glaubensbekenntnisses verleihen. Das Bildprogramm umfasst drei Themen: 1. die nationale Geschichte, dargestellt anhand der wichtigsten Ereignisse der Befreiungstradition (Rütlischwur) sowie hervorragender Institutionen (Landsgemeinde als Sinnbild der alten Eidgenossenschaft), Personen (Tell, Stauffacherin, Winkelried, Niklaus von Flüe), Orte («Wiege der Eidgenossenschaft») und Daten, 2. die verfassungsmässigen Grundlagen des Bundes wie Bundeszwecke (Unabhängigkeit, Freiheit, Friede), Gewaltentrennung (Exekutive, Legislative), Verantwortung für Ordnung und Sicherheit (Wächter) sowie allgemeine staatspolitische Tugenden, 3. die kulturelle und materielle Vielfalt der Schweiz in ihrer politischen (Kantonswappen), geographischen (Landesteile, Sprachregionen) und berufsständischen Gliederung (schweizerische Arbeitswelt). Viele dieser Elemente beinhalten unter anderem Schutz- und Segensmotive. So beruht etwa die Symbolkraft des Rütli, der Lokalität des ersten Schutzbündnisses, das zur Gründungslegende der Alten Eidgenossenschaft wurde, wesentlich darauf, dass es von schützenden Bergen umgeben ist. Niklaus von Flüe, der Einsiedler und Mystiker, ist im Bundeshaus mit einem Segensgestus dargestellt. Aufgrund seiner Ratschläge zuhanden der Tagsatzung im Jahr 1481 wurde er zum Schutzpatron

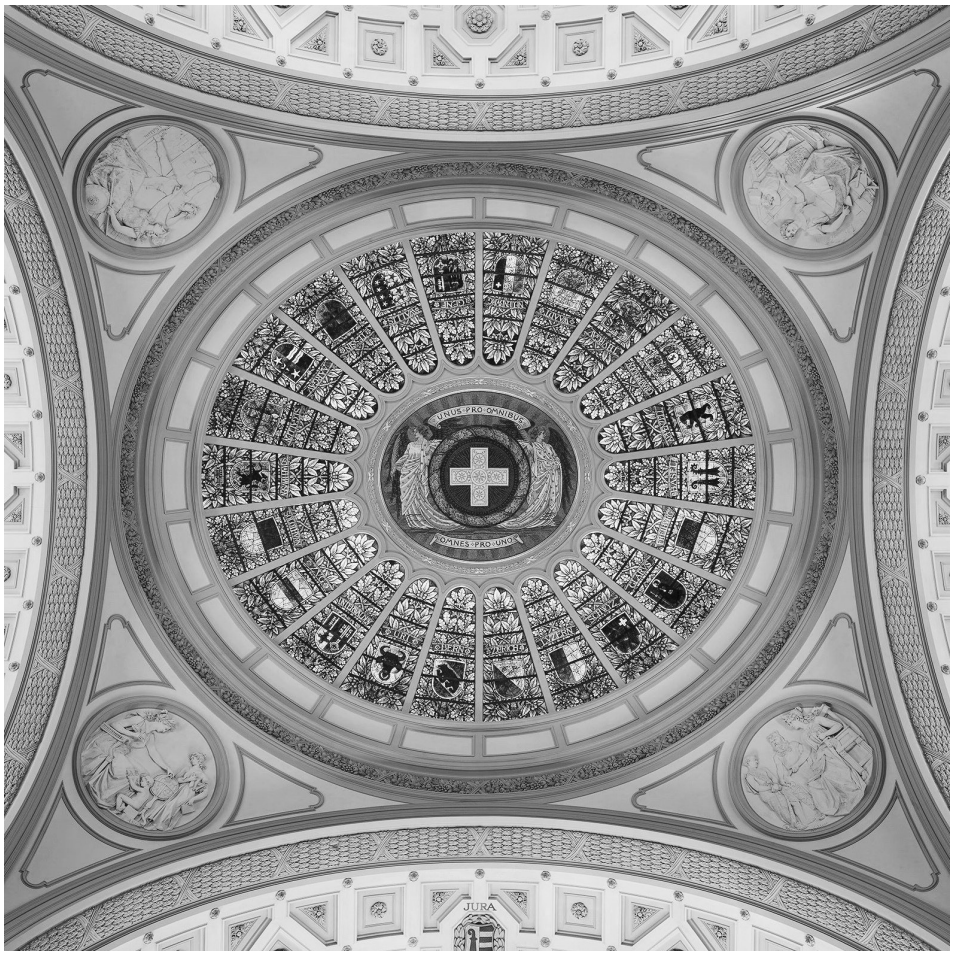
der Eidgenossenschaft. Die Frauenfigur der Helvetia auf dem Giebel der Nordfassade, die die eidgenössische Fahne hält und unter deren Schutz steht, verkörpert die politische Unabhängigkeit. Weitere Elemente liessen sich nennen, im Folgenden will ich auf zwei etwas ausführlicher eingehen.

Wächter und Leuchtturm

Die Mitte des dreiteiligen Bundeshauses mit seinen ausladenden Seitenflügeln markiert die Kuppel über dem Parlamentsgebäude. Zwischen dem Ständeratssaal im Norden und dem Nationalratssaal im Süden erhebt sie sich über der zentralen Treppenhalle. Kuppeln sind Hoheitszeichen. Im Kirchenbau finden wir sie seit dem frühen Christentum, später in politischen Repräsentationsbauten, seit dem 19. Jahrhundert in Kultur- und Bildungsbauten. Kuppeln sind – durch ihre bergende Form – ausserdem Schutzzeichen, denen wir schon in frühen Kulturen, etwa bei Kuppelgräbern, begegnen. Die Bundeshauskuppel symbolisiert, gemäss dem Architekten, das Gebäude als Ort, in dem alle Fäden des schweizerischen Staatslebens zusammenlaufen, als geistigen Mittelpunkt der Eidgenossenschaft. Die Giebelfelder der Kuppel zieren auf allen vier Seiten Figurengruppen: Hügelwacht, Hochwacht und zweimal die Talwacht. In Verbindung mit der Kuppel als Symbol des Bundes weisen sie auf dessen Wächterfunktion hin und seine Aufgabe, Unabhängigkeit, Freiheit und Frieden der Schweiz zu garantieren und zu schützen. Die im Kuppelraum angebrachten Lampen senden nachts durch die 22 Tambourfenster (für jeden Kanton eines) Licht in die ganze Schweiz. Die Kuppel hat damit auch die symbolische Funktion eines Leuchtturmes. Den Zenit der Kuppel krönt das Schweizerkreuz, ebenfalls ein zivilreligiöses Zeichen, unter dessen Schutz und Segen die Eidgenossenschaft steht.

Einer für alle, alle für einen

Im Unterschied zur quadratischen und hohen Form der äusseren Schale der Bundeshauskuppel weist die innere Schale eine runde und nur leicht gewölbte Form auf. Kuppeln werden seit alters mit dem Himmelsgewölbe assoziiert, entsprechend finden sich in ihnen vorzugsweise himmlische Gestalten wie Gottheiten und Heilige dargestellt. Die Bun-



Die innere Kuppel im Bundeshaus in Bern
Foto: Alexander Gempeler, Archiv des Bundesamts für Bauten und Logistik

deshauskuppel zeigt im Zenit vor der aufgehenden Sonne das von zwei geflügelten Genien flankierte Schweizerkreuz, um das herum radial die von Lorbeer und Eichen umrankten Wappen und Namen der 22 Kantone angeordnet sind. Die zwei Schriftbänder ober- und unterhalb des Schweizerkreuzes vergegenwärtigen das für das politische System der Schweiz zentrale Motto «Unus pro omnibus, omnes pro uno» («Einer für alle, alle für einen»). Die Gestaltung der Bundeshauskuppel verbildlicht die für das schweizerische Selbstverständnis grundlegende Dialektik von Zentralismus und Föderalismus. Der Bundesstaat dient den Kantonen, umgekehrt dienen diese dem Bundesstaat. Beide stehen füreinander ein und schützen sich gegenseitig. Die Formel «Einer für alle, alle für einen» ist eine zivilreligiöse Formel, die mit Grundstrukturen der monotheistischen Religionen korrespondiert, das heisst, mit dem Glauben an den einen Gott, der für alle da ist, weshalb alle diesem einen Gott dienen und im Bekenntnis zu ihm eine Religionsgemeinschaft bilden. Die vier Medaillons in den Zwickeln, am Übergang zu den die Kuppel tragenden Eckpfeilern, stellen die vier «Grundpfeiler des staatlichen Bestandes» dar: Justiz, Militär, Bildung und Bauwesen. Mit ihrem kreuzförmigen Grundriss und ihrer Ausstattung, u.a. mit dem Denkmal der Rütligruppe, hat die Kuppelhalle neben ihrer Funktion als Treppenhalle die symbolische Funktion einer Ehrenhalle, eines nationalen Heiligtums. Durch die zivilreligiöse Aufladung der Architektur und künstlerischen Gestaltung des Bundeshauses werden die darin dargestellten nationalen Grundwerte unter den Schutz jenes Gottes gestellt, zu dem sich in ihrer Präambel auch die Bundesverfassung bekennt. Das Bundeshaus ist als Nationaldenkmal ein zivilreligiöses Glaubensbekenntnis.

Literatur

Georg Kreis, Zeitzeichen für die Ewigkeit. 300 Jahre schweizerische Denkmaltopographie, Zürich 2008.

Johannes Stückelberger, Die künstlerische Ausstattung des Bundeshauses in Bern, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 3, 1985, 185–234.

Johannes Stückelberger, Nationale Repräsentation und Zivilreligion, in: Anna Minta und Bernd Nicolai (Hg.), Parlamentarische Repräsentationen. Das Bundeshaus in Bern im Kontext internationaler Parlamentsbauten und nationaler Strategien, Bern 2014, 3–19.

Wie Materie Segen und Schutz lenkt

Peter-Ben Smit, Professor am Institut für Christkatholische Theologie

Einführung

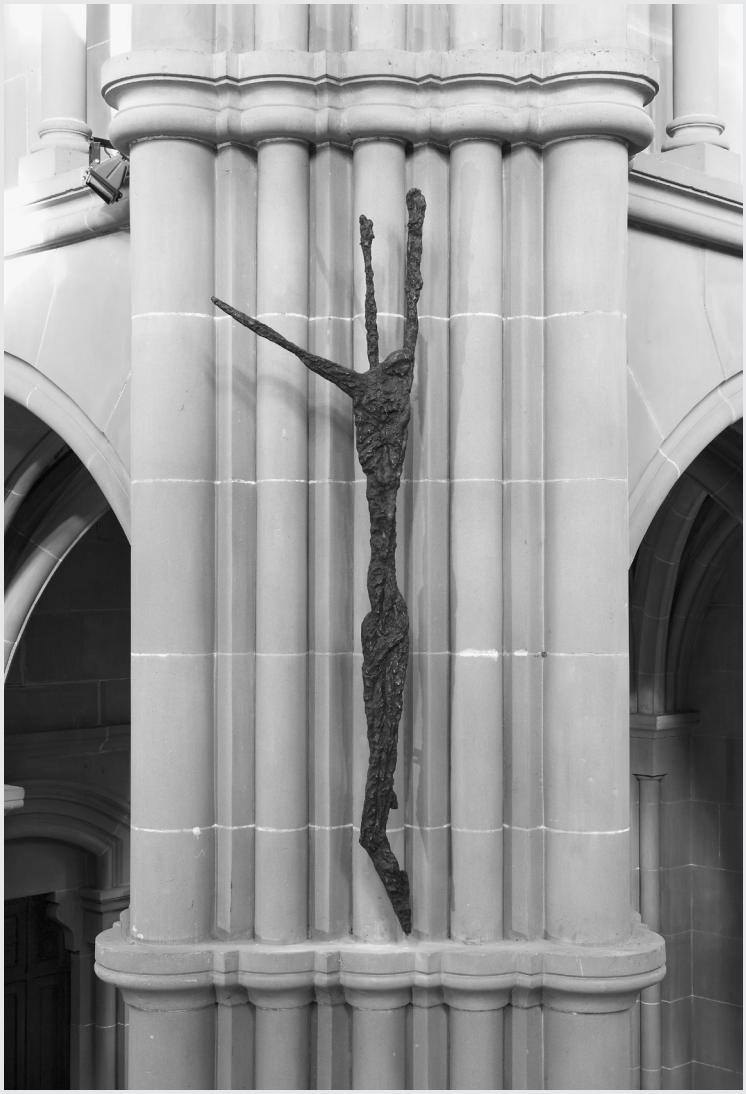
Segen wird in der Regel als etwas Spirituelles und somit schnell einmal als etwas Immaterielles vorgestellt. Zugleich kann jedoch materieller Wohlstand durchaus als «Segen» gedeutet werden. Darüber hinaus gibt es Objekte, die Segen vermitteln, zum Beispiel Kruzifixe, welche in einem Segnungsritual verwendet werden, oder auch menschliche Körper, die, selbstverständlich immer materiell, segnende Handlungen vornehmen. Sogar das Aussprechen eines Segens hat eine materielle Dimension, da die menschliche Stimme aus einem Körper kommt. Wie spirituell ein Segen auch sein mag, eine materielle Dimension hat er immer. Dieser Beitrag präsentiert zwei theoretische Ansätze, um Segen und Materialität zu verstehen, und deutet ein Fallbeispiel. Dabei handelt es sich um ein konkretes Kunstwerk in einer Berner Kirche, der christkatholischen Kathedrale St. Peter und Paul. Die zentrale These wird dabei sein, dass die materielle Dimension wesentlich zu der Art und Weise beiträgt, wie ein Segen wirkt und wahrgenommen wird.

Materialität, Religion und Theologie

Um die Rolle von Materialität in Bezug auf den Segen zu verstehen, sollen im Folgenden zwei vom Ansatz her durchaus kompatible theoretische Rahmen verwendet werden: der sogenannte «material turn» in der Religionswissenschaft und die liturgische Theologie. Beide werden jetzt kurz vorgestellt.

Der «material turn» in der Religionswissenschaft wird unter anderem von Birgit Meyer (Utrecht, NL) vertreten. Bei diesem Ansatz geht es darum, Religion als eine Praxis von Mediation zu sehen, die grundsätzlich materiell ist. Das «Höhere» ist nur verfügbar, indem es präsent gemacht wird in «irdischen» und deswegen zwangsläufig materiellen Praktiken. In Religionen geht es somit nicht in erster Linie um Glaubensüberzeugungen, sondern um körperliche, materielle Vollzüge. Glaubenssätze gelten bei diesem Ansatz als eher sekundär, womit die – teilweise in der Aufklärung wurzelnde – epistemologische Hierarchie, nach welcher das Kognitive den Vorrang vor dem Materiellen hat, umgedreht und eine neue Perspektive auf Religion ermöglicht wird.

Zu diesem Ansatz passt der ältere Ansatz der sogenannten liturgischen Theologie, die an der Berner Theologischen Fakultät prägend ist für die christkatholische Theologie. Für diesen Ansatz ist das Diktum von Prosper von Aquitanien «legem credendi lex statuat supplican-



Linck-Kreuz in der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul, Bern
Foto: Kirchgemeinde St. Peter und Paul, Bern

di» ein wichtiger Ausgangspunkt: Die Art und Weise, wie man betet, ist massgeblich für die Art und Weise, woran man glaubt. Das Gebet geht so der Dogmatik voraus, und da Gebetspraktiken in der Regel auch materiell, zumindest körperlich sind, wird auch hier das Körperliche und nicht (primär) Kognitive dem Kognitiven vorgezogen.

Diese beiden Ansätze ermöglichen es, in ihrer Kompatibilität, die Beziehung zwischen Segen und Materialität weiter zu durchdenken.

Das Linck-Kruzifix in der Berner Kirche St. Peter und Paul

Wer es sieht, muss in der Regel zweimal hinschauen, was es genau ist. Das grosse, schwarze Kruzifix des Künstlers Walter Linck (1903 – 1975) ist zwar als Kreuz, identifizierbar, aber erst bei einem zweiten Hinschauen wird auch ersichtlich, dass es ein Kruzifix ist: ein Kreuz mit dem daran befestigten gekreuzigten Jesus. Dies ist schwer zu erkennen, weil die zwei Figuren, Jesus und das Kreuz, völlig miteinander verschmolzen sind. Die Darstellung lenkt so die Aufmerksamkeit auf die totale Identifikation Jesu mit dem Leiden am Kreuz – er ist kein König, der vom Kreuz herab regiert, wie dies bei Kruzifixen der Romanik der Fall ist, sondern er ist eine leidende Person schlechthin. Zur gleichen Zeit ist ein Kruzifix in christlicher Tradition auch ein, oder sogar das Symbol für Erlösung und Segen – Kreuze und Kruzifixe werden auch bei Segnungsritualen verwendet. Mit dem grossen und schweren Linck-Kruzifix ist das kaum möglich, aber da es hoch an einer Säule, direkt über dem Bischofsstuhl in der Berner Kathedrale hängt, geht von ihm eine starke Wirkung aus und kann es als Vermittler von Segen gesehen werden. Der Bischof, der in einem Gottesdienst selber segnet, sitzt unter genau dieser Darstellung des Gekreuzigten und segnet so in dessen Namen. Das hat einen Einfluss auf den Inhalt und die Ausrichtung des Segens.

Wenn man den «material turn» oder auch den Ansatz der liturgischen Theologie als Ausgangspunkt nimmt, wird ein Segen, der mit diesem Kruzifix verbunden ist und somit im Zeichen des leidenden Christus steht, inhaltlich von der materiellen Darstellung her mitbestimmt. Es ist dann naheliegend, einen solchen Segen gerade als Zuspruch für leidende, marginalisierte Menschen zu verstehen: mit ihnen identifiziert Gott sich in Christus am Kreuz. Diese Ausrichtung eines Segens im Zeichen des leidenden Christus ist zur gleichen Zeit kaum kompatibel mit einem kirchlichen Triumphalismus, in welcher Form auch immer. Segen ist hier, aufgrund von seiner materiellen Vermittlung, ausgerichtet auf die Ermutigung von Menschen, die es schwer haben, jedoch aus Gottes Perspektive besonders wertvoll sind. Was ein Segen beinhaltet, für wen er intendiert ist und wie er somit ausgerichtet ist, wird in diesem Falle weitgehend von der materiellen Gestalt des Objektes, von dem ein Segen ausgeht, bestimmt.

Schluss

Dieser Beitrag hat dargelegt, wie Materialität und Segen sich theoretisch und praktisch in zwei Ansätzen aus Religionswissenschaft und Theologie und in einem konkreten Berner Fallbeispiel zueinander verhalten. Die materielle Dimension eines Segens ist mehr als bloss eine Illustration eines Segens oder dessen sichtbare Manifestation: Sie bestimmt einen Segen auch inhaltlich und lenkt ihn auf bestimmte Menschen mit einer bestimmten Zielsetzung. Wie spirituell und damit über irdische Geschäfte erhoben ein Wort wie «Segen» auch tönen mag, in seiner materiellen Verwirklichung zeigt sich erst, was ein Segen konkret bedeutet, was auch zur gesellschaftlichen Positionierung einer segnenden Gemeinschaft beiträgt.

Literatur

Birgit Meyer, Mediation and the Genesis of Presence. Towards a Material Approach to Religion, Inaugural Lecture, Utrecht University, 2012.

Peter-Ben Smit, Old Catholic Theology: An Introduction Brill Research Perspectives in Theology, Leiden 2019.

Jan Straub (unter Mitarbeit von Peter-Ben Smit und anderen), Die christkatholische Kirche St. Peter und Paul, Kunstführer durch die Schweiz 3, Bern 2012.

Was bedeuten Schutz und Segen in infektiösen Zeiten?

Mathias Wirth, Assistenzprofessor am Institut für Systematische Theologie

Aufnahme aus der Kirche St. Gertrud in Lohne, Landkreis Vechta
Quelle: Oldenburgische Volkszeitung/Timphaus

Pandemien sind ein besonderer Ort zur Aufführung von Religiosität. Das hat auch Albert Camus gesehen, als er in «Die Pest» den Priester Paneloux unhaltbare Tun-Ergehen-Predigten halten liess. Religiöse Praktiken in Krisenzeiten müssen mit besonderer Sensibilität charakterisiert werden. Das gilt auch für die Priester, die sich in der aktuellen Covid-19-Pandemie mit religiösen Gegenständen an Strassen stellten, um vorbeifahrende Personen zu segnen, von denen Nachrichtenagenturen ebenso Bilder veröffentlichten wie von Bischöfen, die sich in Militärhubschraubern segnend über ganze Regionen erheben. Ähnlich wie Panelouxs Theologie kann man das für unangebracht halten, weil der Eindruck erweckt wird, eine religiöse Handlung böte eine Lösung für ein medizinisches Problem. Die in Rede stehenden Segenshandlungen kann man auch als weniger karnevaleske Darbietungen verstehen, zum Beispiel als Zeichen der Hoffnung auf eine andere Zukunft, als Ausdruck von Solidarität und Gemeinschaft, oder als Technik der emotionalen und kognitiven Entlastung. Aber die Theologie ist eine Ikonoklastin und die Kritik von Bildern ihre Aufgabe. In diesem Sinn: Segenshandlungen helfen nicht vor pathogenen Mikroorganismen und vor Infektionen, selbst wenn sie als apotropäische Riten inszeniert werden. Segenshandlungen, auch in Krisenzeiten, müssen religiöse Gefühle aber nicht gegen die rationalen Standards der Evidenz (Medizin) und Plausibilität (Theologie) orientieren, die in Krisenzeiten besonders dringlich sind. In diesem Beitrag soll daher einerseits das Verhältnis von Schutz und Segen verteidigt werden, andererseits soll das umgekehrte Verhältnis von Segen und Schutz als nicht plausible Verbindung zurückgewiesen werden.

Infektiöse Zeiten

Menschen können durch Bakterien und Viren, aber auch von Hass infiziert werden. Durch ein äusseres Agens wird das vertraute Andere, die Nachbarn, die Stadt, obskur. Die Bereitwilligkeit zum Geheimnisvollen und Unbegreiflichen bei schwerer Infektion kommt auch mit der Schwankung der Gefahr (Latour, 140). Warum es die eine Person trifft und die andere nicht, warum der Verlauf hier schwer ist und dort milde, korreliert zwar mit klinischen Parametern, die aber oft erst im Verlauf deutlich werden und sich dann gegen Stigma und Schuld stemmen müssen. Die Persistenz von Geschlechtskrankheiten, Infektionen mit dem HI-Virus, das Auftreten neuer Viren, wie Ebola oder Zika, und jetzt von Coronavirus SARS-CoV-2, markieren Infektionen als bleibende Gefahren für das menschliche Leben und fordern auch religiöse Moral zu Neuansichten (Wirth et al., 1–4).

Warum Schutz etwas mit Segen zu tun hat

Es genügt eine zufällige Begegnung, um Menschen in einen (medizinischen) Albtraum zu stürzen. Gegen einige solcher Szenarien kann man sich immunisieren. Antibiotika und Virostatika werden deshalb mit der Metapher des Segens belegt, weil sie Krankheit und Tod verhindern. Auch weil wir uns ihrer Hilfe nicht sicher sein können, da gefundene Wirkstoffe durch Resistenzen wieder verloren gehen können oder weil nur eine geringe Zahl antiviraler

Medikamente zur Verfügung steht, kann ihr erfolgreicher Einsatz als Segen erscheinen. Segen im Judentum und im Christentum erinnert an den guten Anfang und das gute Ende durch Gott und bedeutet ein positives Werturteil über diese Welt. Diese Formel wäre sinnlos, wenn dadurch nicht ein intermediärer Raum entstünde, in dem Menschen füreinander, zum Beispiel durch medizinische Forschung und Praxis, Schutz schüfen. Loci classici des Segens sind Veränderungsverhältnisse (rites de passage). Sie verweisen auf die Schutzbedürftigkeit der gesegneten Person, die der Segen markiert. Die ethische Bedeutung des Segens liegt in der Solidarität (Frettlöh, 380–381), die die Verletzlichkeit einer Person einkalkuliert. Schutz, zum Beispiel durch medizinische Interventionen, hat insofern etwas mit Segen zu tun, als dadurch der Blick auf den fragilen Anfang einer Welt ohne Krankheit und Tod gerichtet wird: «Als göttliche Begabung der Geschöpfe mit Leben ermöglichender (...) Segenskraft beginnt die Präsenz Gottes in der Welt» (Frettlöh, 372). Vorläufig bleiben allerdings Massnahmen des Schutzes, auch in infektiologischen Kontexten, ambivalent, denn sie setzen oft auf Zäsuren «(...) zwischen dem, was leben, und dem, was sterben muss» (Foucault, 295).

Warum Segen nichts mit Schutz zu tun hat

Gordon Graham votiert für einen maximalen Abstand zwischen Schutz und Segen: «(...) producing technologies (...) give(s) human being(s) much greater control over their lives and prospects than prayer and rituals ever did (...)» (Graham, 1). Damit ist nicht die Wirkungslosigkeit des Segens behauptet, dessen performativer Charakter allerdings eine ganz andere Ausrichtung aufweist als ein Medikament. Deswegen sind solche rituellen Handlungen problematisch, die den Eindruck erwecken, die Exposition mit religiösen Gegenständen hätte einen Schutzeffekt. Riten, wie das Segnen, können zur wichtigen Erfahrung des Hoffens werden, müssen aber kritisch daraufhin befragt werden, ob sie den Eindruck erwecken, als Alternative zu Massnahmen des Schutzes inszeniert zu werden. Insbesondere die im Segen angesprochene Dimension des Wohlergehens muss gebrochen sein. Eine Segenshandlung ist semantisch überdehnt, wenn sie als Wenn-dann-Lösung in einer Pandemie ins Spiel gebracht wird, weil es den Advent Gottes in dieser Welt nur auf Wegen dieser Welt gibt. Religiöse Handlungen und Gegenstände wie einen empirischen Wirkfaktor darzustellen, macht sie trotz des frommen Anscheins lächerlich.

Literatur

Michel Foucault, In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–1976), Frankfurt a. M. 1999.

Magdalene L. Frettlöh, Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen, Gütersloh [5]2005.

Gordon Graham, Philosophy, Art, and Religion. Understanding Faith and Creativity, Cambridge 2017.

Bruno Latour, Krieg und Frieden. Starke Mikroben – schwache Hygieniker, in: Philipp Sarasin / Silvia Berger / Marianne Hänseler / Myriam Spörri (Hg.), Bakteriologie und Moderne. Studien zur Biopolitik des Unsichtbaren 1870–1920, Frankfurt a. M. 2007, 111–175.

Mathias Wirth / Laurèl Rauschenbach / Brian Hurwitz / Heinz-Peter Schmiedebach / Jennifer A. Herdt, The meaning of care and ethics to mitigate the harshness of triage in second-wave scenario planning during the COVID-19 pandemic, in: American Journal of Bioethics 20 (2020) [online first].

zum Weiterhören

Interview mit Mathias Wirth über den infizierten Menschen aus ethischer Sicht: https://m.srf.ch/sendungen/kontext/negativ-oder-positiv-der-infizierte-mensch-aus-ethischer-sicht.

Neues aus der Fakultät

Promotionen

Felder, Matthias: Christliches Leben und die Verbesserung des Menschen. Enhancement im Licht reformierter Theologie am Beispiel von Johannes Calvins Lehre vom Menschen und seiner Heiligung. Insigni cum laude. Referentin: Prof. Magdalene L. Frettlöh (Bern); Korreferent: Prof. Frank Mathwig (Bern)

Lissek, Maria: Sich selbst durch Andere verstehen. Untersuchungen zum christlichen Selbstverständnis in den Kontroversdialogen von Gilbert Crispin und Petrus Alfonsi. Insigni cum laude. Referentin: Prof. Katharina Heyden (Bern), Korreferent: Prof. Martin Sallmann (Bern), Korreferentin: Prof. Anna Sapir Abulafia (Oxford)

Meyer-Reichenau, Heinrich: Der kecke Griff nach der Bibel und die davongetragene Beute. Studien zur Predigt und Theologie des Bremischen Pfarrers Gottfried Menken (1768–1831). Magna cum laude. Referentin: Prof. Magdalene L. Frettlöh (Bern), Korreferent: Prof. Peter Opitz (Zürich)

Stuck, Lukas: Seelsorge für Menschen mit Demenz. Praktisch-theologische Perspektiven im Kontext von spiritueller Begleitung. Magna cum laude. Referentin: Prof. Isabelle Noth (Bern), Korreferent: Prof. Ralph Kunz (Zürich)

Ehrendoktorat 2019

Prof. Hubert Wolf (Münster): 7.12.2019

Habilitationen

Dr. Stefanie Lorenzen: Entscheidung als Zielhorizont des Religionsunterrichts? Eine empirisch gegründete Theorie religiöser Positionierungsprozesse aus der Perspektive junger Erwachsener. (Umhabilitierung von der Universität des Saarlandes an die Universität Bern)

Dr. Elad Lapidot: Anti-Anti-Anti-Semitism. Critique of Political Epistemology. Referent: Prof. Luca Di Blasi (Bern), Korreferenten: Prof. René Bloch (Bern), Prof. Gil Anidjar (Columbia University), Prof. Menachem Lorberbaum (Tel Aviv)

Beförderungen

Prof. Katharina Heyden vom Extraordinariat zum Ordinariat für Ältere Kirchengeschichte des Christentums und der interreligiösen Begegnungen (auf den 1.8.2019)

Dekanat ab 1.8.2020

Dekan: Prof. David Plüss
Vizedekanin Studium und Lehre: Prof. Isabelle Noth
Vizedekan Planung, Forschung und Finanzen:
Prof. Martin Sallmann

Institut für Altes Testament (IAT)

Prof. Silvia Schroer, derzeit auch Vizerektorin der Universität Bern, war Mitveranstalterin einer internationalen Tagung in Bern vom 15./16.11.2019 zum Thema «Sexualisierte Gewalt im kirchlichen Kontext». Vom 15.–17.1.2020 wurde das vierjährige, vom SNF finanzierte SINERGIA-Projekt «Stamp seals from the Southern Levant: a multi-faceted prism for studying entangled histories in an interdisciplinary perspective» (mehr dazu in dieser «konstruktiv»-Ausgabe) mit einer Auftaktveranstaltung in Bern eröffnet, zu welcher alle Projektleitenden und die Teammitglieder aus Bern, Zürich (Leading House) und Tel Aviv zusammenkamen. Dem Institut für Altes Testament gehört seit dem 1.1.2020 im Rahmen dieses Projekts neu Dr. Silas Klein-Cardoso (Brasilien) an, der als Postdoc-Mitarbeiter das weite Feld der sog. ikonographischen Exegese bearbeitet.

Die 2014 gegründete Projektgruppe «Anthropologie(n) des Alten Testaments» der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh), initiiert und geleitet von Prof. Andreas Wagner, gemeinsam mit Prof. Jürgen van Oorschot (Erlangen), wird ab 2021 unter dem Dach der WGTh fortgesetzt als «Netzwerk Alttestamentliche Anthropologie» (NATA) und mit einer Tagung gemeinsam mit dem Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas starten. Im Zusammenhang mit den Forschungsprojekten zur Anthropologie hat Prof. Andreas Wagner auf der internationalen Konferenz zu «Resilienznarrativen im Alten Testament» (30.1.–1.2.2020) an der Universität Rostock einen Vortrag zu «Psalmen als Einübungstexte für Resilienz gehalten», auf der internationalen Konferenz «Religion als Perfektion. Fragment und Vollendung in den Religionen» (22.–24.1.2020) an der FU Berlin einen Vortrag zu «Imperfektibilität im Alten Testament».

Dr. Alma Brodersen wurde als Mittelbauvertretung in den Vorstand der Mittelbauvereinigung der Universität Bern (MVUB) und in den Senat der Universität Bern gewählt.

Im Februar 2020 organisierten Nina Beerli und Dr. Nancy Rahn einen Workshop zum Methodenseminar in den biblischen Fächern im Rahmen des strukturieren Doktoratsprogramms Bern/Basel/Zürich.

Prof. Andreas Wagner, Dr. Alma Brodersen, Dr. Nancy Rahn und Dr. Patrick Wyssmann wurden für Lehrveranstaltungen im HS 2019 aufgrund der Evaluation von Studierenden mit der «Anerkennung für hervorragende Leistungen in der Lehre (ALL)» der Universität Bern ausgezeichnet.

Dr. Peter Schwagmeier hat im FS 2020 einen grossen Hebräisch-Kurs abschliessen können mit 21 erfolgreich bestandenen Hebraicums-Prüfungen.

Institut für Neues Testament (INT)

Am 15./16.7.2019 fand das Symposium «Ways of Doing Philosophy in Early Imperial Times» mit Neutestamentler*innen, Religionswissenschaftler*innen, Judaist*innen und Philosoph*innen aus der Schweiz, Deutschland, Österreich, Dänemark, Südafrika und den USA im Rahmen der Interfakultären Forschungskooperation (IFK) statt. Gemeinsam mit dem IHT führte das INT vom 12.–14.9.2019 das Symposium «Oscar Cullmann und Rudolf Bultmann» durch und machte sich dabei die bleibende Aktualität der theologischen Entwürfe dieser beiden bedeutenden Theologen für die gegenwärtige Forschung bewusst. Im Zuge der Publikation der Tagungsbeiträge soll erstmals ihre gesamte briefliche Korrespondenz veröffentlicht werden. Vom 14.–16.2.2020 fand die Tagung «Alltagsexegese» statt, ein Gemeinschaftsprojekt des INT mit dem ICKath (siehe dort) mit einem international besetzten Kolloquium sowie einer Dialogveranstaltung, bei der Vertreter*innen der orthodoxen, römisch-katholischen, christkatholischen, lutherischen und reformierten Kirchen, landeskirchliche und freikirchliche Gemeinschaften, überregionale Verbände und Werke an einem Tisch sassen und über ihr Bibelverständnis sprachen. Im Herbst 2020 beginnt das vierjährige SNF-Projekt «ECCLESIAE – Early Christian Churches: Local Expressions, Social Identities and Encounters». In mehreren Teilprojekten soll ein plastisches Bild der ersten Christusgruppen in den bedeutendsten Zentren des frühen Christentums erarbeitet werden: Antiochien, Ephesus, Philippi, Korinth und Rom.

Institut für Judaistik (IJ)

2019 wurde mit «Judaica. Neue digitale Folge» eine neue judaistische Zeitschrift geschaffen, die ab 2020 open access erscheinen wird: www.judaica.ch. JNDF ist die Nachfolgezeitschrift von «Judaica. Beiträge zum Verstehen des Judentums». Die neue Judaica veröffentlicht im Peer-Review-Verfahren Artikel in deutscher, französischer und englischer Sprache. Wie ihre Vorgängerzeitschrift hat JNDF einen starken Bezug zur Judaistik der Schweizer Universitäten, steht aber allen als wissenschaftliche Plattform offen. Redaktionssitz ist das Institut für Judaistik der Universität Bern. Als wissenschaftlicher Koordinator konnte Dr. Denis Maier (UB Bern) gewonnen werden.

2019 bzw. im Hinblick auf das Folgejahr kam es zu weiteren Neuanstellungen: Judith Göppinger (FU Berlin) ersetzt Dr. Eva Tyrell als wissenschaftliche Assistentin. Dr. Simone Rosenkranz (Uni Luzern) wurde als Lektorin für Modernhebräisch gewählt. Das Lektorat wird von der Rothschild Foundation Hanadiv Europe getragen. Dr. Maria Birnbaum (Basel) ersetzt Dr. Simon Mastrangelo im IFK-Projekt «The Use and Abuse of the Israel/Palestine Conflict». Im von Prof. Stefan Münger mitgeleiteten neuen SNF Sinergia-Projekt «Stamp Seals from the Southern Levant» wurde Tatiana Beuthe angestellt.

Im Rahmen des Seminars «Metallurgy in the Levant – Texts, Materials and Practice», das Prof. Stefan Münger zusammen mit Joëlle Graber-Pesonen im HS 2019 durchgeführt hat, haben Prof. Erez Ben-Yosef (TAU), Dr. Adi Eliyahu-Behar (Ariel University) und Vanessa Workman (Bar-Ilan University) Kompaktseminare und öffentliche Gastvorträge gehalten; Dr. Simon Timberlake (Cambridge, UK) leitete einen Praxisblock zu Metallverhüttung. Das Seminar wurde finanziell unterstützt durch einen Grant zur «Förderung Interdisziplinäre Veranstaltungen» (FIV).

Im HS 2019 war Prof. René Bloch im Rahmen eines Sabbaticals Fellow am Center for Advanced Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München und forschte am Orion Center der Hebräischen Universität sowie an der Sorbonne in Paris.

Die Habilitationsverfahren von Dr. Elad Lapidot in Judaistik und Religionsphilosophie (Theol. Fakultät) sowie von Dr. Daniel Barbu in Systematischer Religionswissenschaft und Judaistik (Phil.-hist. Fakultät) wurden erfolgreich abgeschlossen. Es handelt sich um die ersten Habilitationen im Fach Judaistik seit der Einführung der Judaistik 2008.

Institut für Historische Theologie (IHT)

Im September waren das IHT und das IJ mit Studierenden auf einer Exkursion in Israel. Die vom Institut in-

itiierte Webseite «www.theos.unibe.ch» zu theologisch bedeutsamen Orten in der Schweiz verzeichnet inzwischen über 30 Einträge. Neu konnte eine «theos»-Buchreihe im Schwabe-Verlag gegründet werden.

In der Abteilung für Ältere Geschichte des Christentums und der Interreligiösen Begegnungen haben Maria Lissek und Nadja Heimlicher ihre Dissertationen eingereicht.

Im Sommer 2019 konnten im Rahmen des SNF-Sinergia-Projekts «Lege Josephum! Reading Josephus in the Latin Middle Ages» die beiden Doktorandinnen Sara Moscone und Lena Tröger ihre Forschungen zur Rezeption des jüdischen Historikers Flavius Josephus bei mittelalterlichen christlichen Autoren aufnehmen. Im Oktober fand im Rahmen des «theos»-Projekts ein Studientag in der Kirche Scherzligen am Thuner See anlässlich des 550. Jubiläums des Passionspanoramas statt. Prof. Katharina Heyden veröffentlichte ihre Übersetzung einer fiktiven «Religionskonferenz in Persien» und war mit Vorträgen hierzu sowie zur christlichen Wahrnehmung des Islams im Mittelalter national und international unterwegs. Gemeinsam mit Prof. Mathias Wirth wurde Dr. Maria Lissek das U Change Projekt «Gender und Nachhaltigkeit. All Gender Restrooms für die Theologie» von der Universität Bern und der Akademien der Schweizer Wissenschaft bewilligt, das eine Frage sozialer Nachhaltigkeit theologisch reflektiert.

Die Abteilung für Neuere Geschichte des Christentums organisierte zusammen mit Dr. Michael Jost und Prof. Benjamin Schliesser ein internationales Symposium über Oscar Cullmann und Rudolf Bultmann. Im Rahmen der IFK wurde in einem mehrtägigen Workshop das Thema «Symbole und Rituale bei der Entstehung und beim Coping von religiösen Konflikten» behandelt. Zu Ehren von Prof. em. Martin Georges 70. Geburtstag fand in Zusammenarbeit mit PD Dr. Christian Münch ein Symposium unter dem Titel «Frauen und Männer in der Kirchengeschichte – Beziehungsformen und Lebensentwürfe» statt. Im Herbst konnte an mehreren Vernissagen in der Schweiz der Band «Aufbruch und Widerspruch. Schweizer Theologinnen und Theologen des 20. und 21. Jahrhunderts» vorgestellt werden, der von Prof. Angela Berlis, Prof. Stephan Leimgruber (Luzern) und Prof. Martin Sallmann herausgegeben wurde. Prof. Martin Sallmann war an der Theologischen Fakultät Freiburg im WS 2019 als Gastdozent eingeladen mit der Vorlesung «Spiritualität bei Reformern und Reformatoren im 16. Jahrhundert».

Höhepunkt der von Prof. Katharina Heyden geleiteten IFK war eine internationale Konferenz zum Thema «Claiming History. The Role of Historical Reasoning in Religious Conflicts» in Kooperation mit dem Istituto Svizzero in Rom. Die für Mai geplante Jahreskonferenz zum Thema «Gender, Religion, Conflict» musste aufgrund der Corona-Massnahmen auf Oktober 2020 verschoben werden. Ein Lehrfilm (MOOC) zum Thema «How to cope with religious conflicts, Insights from History» wird im Sommer 2020 online veröffentlicht.

Interfakultäre Forschungskooperation (IFK)

Die Interfakultäre Forschungskooperation «Religious Conflicts and Coping Strategies» wurde von der Universitätsleitung positiv evaluiert und kann ihre Arbeit bis 2022 fortsetzen. Höhepunkt des akademischen Jahres waren eine internationale Tagung zum Thema «Claiming History. The Role of Historical Reasoning in Religious Conflicts» am Istituto Svizzero in Rom, eine Konferenz zu Versöhnungsprozessen an der Uni Bern (www.versoehnt.ch) sowie die Ringvorlesung «Rollenbilder: Mann und Frau in den Religionen» in Kooperation mit dem Haus der Religionen Bern.

Institut für Systematische Theologie (IST)

Erstmals fand im HS 2019 eine Übung für Studierende der medizinischen und der theologischen Fakultät statt: Prof. Mathias Wirth, «Wann ist mehr zu viel und weniger nicht genug? Über aktuelle medizinethische Probleme». Erneut gab es die Biannual Lecture «Critical Reflections on Medicine», veranstaltet mit dem Institut für Medizingeschichte (Prof. Hubert Steinke) und der Klinischen Ethik des Inselspitals (Prof. Rouven Porz). Referent war Prof. Heinz-Peter Schmiedebach (Charité Berlin). Ausserdem wurde Prof. Mathias Wirth in die Kommission der Graduate School Gender Studies des IZFG der Universität Bern aufgenommen.

Ein dreimonatiger Aufenthalt Prof. Luca Di Blasis als Senior Fellow am Istituto Svizzero in Rom im Rahmen des Forschungssemesters im FS 2020 musste aufgrund der Corona-Pandemie ebenso entfallen wie die (gemeinsam mit Dr. Elad Lapidot) bereits vollständig organisierte und für den 8.–10.6.2020 in Rom geplante internationale Tagung «The Empire and Interreligious Conflicts».

Am 3.3.2020 fand der Festakt zum 10jährigen Bestehen der Dozentur für Diakoniewissenschaft an unserer Fakultät statt. Die Mitarbeitenden der Dozentur erfreuten sich dankbarer und ermutigender Glückwünsche von Seiten der Fakultät und der Partnerinstitutionen Diakonischer Werke und Stiftungen und wissen sich in ihrer Arbeit bestärkt.

Jasmin Mannschatz ist neue Assistentin der Abteilung Ethik. Sie promoviert im Grenzgebiet einer Ethik der Geschlechter und der Gotteslehre. Angela Ullmann ist neue Doktorandin der Abteilung Ethik und Assistentin für Interreligiöse Studien, mit einem Promotionsprojekt zur Frage des religiösen peacebuilding im Kontext neuester Schweizer Religionsgesetzgebung. Die Gruppe der Doktorierenden in der Dogmatik wird bereichert durch Lara Kneubühler, die über die ökumenisch hochkontrovers diskutierte Versuchungsbitte des Unservater arbeitet, und Patrick Brand, der sich mit der Kirche und ihrem Auftrag in der messianischen Zwischenzeit bei Karl Barth und Giorgio Agamben beschäftigt.

Die Leiterin des Instituts, Prof. Magdalene L. Frettlöh, wurde im November anlässlich ihres 60. Geburtstags von ihrem Assistenten Matthias Käser mit dem bewegenden Symposion «HoffnungsLos» beschenkt, an dem Andrea Bieler (Basel), Jan-Heiner Tück (Wien) und Ralf Frisch (München/Erlangen) ins Gespräch mit Magdalene Frettlöhs namenstheologisch fokussierter Eschatologie traten. Das grosse Auditorium genoss zudem die Führung durch die Ausstellung «Jenseits von Lachen und Weinen: Klee, Chaplin, Sonderegger» im Zentrum Paul Klee.

Institut für Praktische Theologie (IPT)

Abteilung Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik.

Im Frühlingsemester 2019 konnten gleich zwei Promotionen im Bereich Seelsorge erfolgreich abgeschlossen werden: Frank Stüfen, Pfarrer in der JVA Pöschwies und Studienleiter des AWS-Studiengangs «Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug» promovierte mit einer Untersuchung über «Freiheit im Vollzug. Heiligungs- und befreiungsorientierte Seelsorge im Gefängnis», und Lukas Stuck, Pfarrer in Zofingen und Studienleiter des AWS-Studiengangs «Altersseelsorge in Heimen und Gemeinden» promovierte mit einer Studie über «Seelsorge für Menschen mit Demenz. Praktisch-theologische Perspektiven im Kontext von spiritueller Begleitung». Assistentin Dr. Myriam Rudaz hat sich erfolgreich um eine Assistenzprofessur am Department of Family and Child Sciences an der Florida State University (FSU) beworben und tritt ihre neue Stelle in den USA im Sommer an.

PD Dr. Stefanie Lorenzen ist seit Herbstsemester 2019 Privatdozentin für Religionspädagogik. Die Habilitationsschrift mit dem Titel «Entscheidung als Zielhorizont des Religionsunterrichts? Religiöse Positionierungsprozesse aus der Perspektive junger Erwachsener» erscheint in der renommierten Reihe «Praktische Theologie heute». Durch ihre Mitarbeit an der Studie «Kinder, Religion und Gesellschaft im europäischen Kontext. Qualitative Erkundungen einer terra incognita» beteiligt sich Stefanie Lorenzen an einem international ausgerichteten Verbundprojekt. Prof. Isabelle Noth ist in den Redaktionskreis der wichtigsten deutschsprachigen Fachzeitschrift zur Seelsorge und Pastoralpsychologie «Wege zum Menschen» (Vandenhoeck & Ruprecht) aufgenommen worden.

Abteilung Homiletik, Liturgik und Kirchentheorie.

Die meisten Aktivitäten der Abteilung werden im Bericht des Kompetenzzentrums Liturgik erwähnt. Höhepunkte in der Lehre waren das interdisziplinäre Oberseminar «Sterben, Tod, Bestattung – in der Alten Kirche und heute» (mit Prof. Katharina Heyden) en bloc in Grindelwald – das theologische Nachdenken gelang in der Berghütte, beim gemeinsamen Abwasch oder unterwegs im Schnee besonders gründlich und engagiert –, ein Kurs über Preacher Slams – voll sprühender Slam-Freude der Studierenden – und das ebenfalls interdisziplinäre Schleiermacher-Seminar mit Germanisten (gemeinsam mit PD Dr. Christian von Zimmermann und Prof. Martin Sallmann). Die grösste Überraschung des Studienjahres war die Rückmeldung vieler Studierender, wonach die Veranstaltungen durch die Corona-bedingte Verschiebung ins Internet an Tempo, Intensität und Qualität zulegten. Abschied nehmen mussten wir von Christina Betz und Agnès Schubert. Als neue Mitarbeiterin ist Miriam Löhr aus Hamburg zu unserem Team gestossen. Sie arbeitet im Teilprojekt «Religious Rituals as Coping Strategies for Conflict» der IFK mit.

Institut für Empirische Religionsforschung (IER)

Im Studienjahr 2019/20 sind mehrere vom SNF geförderte Forschungsprojekte ausgelaufen. Daher haben auch einige wissenschaftliche Mitarbeiter*innen zum Jahresende 2019 das Institut verlassen. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich für ihr Engagement für die empirische Religionsforschung gedankt: Dr. Silvia Martens konzentriert sich nun auf ihre Tätigkeit am religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern. Dr. Alexander Yendell arbeitet nun am «Center for the Study of Right-Wing Extremism and Democracy» an der Universität Leipzig. Er wird dort im September 2020 seine Habilitation im Fach Soziologie zum Thema Islamophobie einreichen. Darin fliessen auch seine engagierte Mitarbeit und die daraus entstandenen Publikationen im Projekt «Xenophobie und Xenosophie in und zwischen

abrahamitischen Religionen» ein. Nach langjähriger, engagierter Mitarbeit in verschiedenen Forschungsprojekten hat Karin Mykytjuk im Januar 2020 die Leitung des Hauses der Religionen in Bern übernommen. Dazu gratulieren wir ihr ganz herzlich und wünschen ihr bei dieser wichtigen interreligiösen Arbeit alles Gute.

Im Berichtszeitraum wurden aus dem IER 14 wissenschaftliche Artikel in Peer-reviewed Journals publiziert, in denen sowohl qualitative als auch quantitative Methoden zur Anwendung kamen. Darin wurden unter anderem folgende Themenbereiche der Gegenwartsreligiosität bearbeitet: Spiritualität, Religiosität als Schutz gegen Rechtsradikalismus und Islamophobie, Strukturen christlich-orthodoxer Religiosität, religiöser Fundamentalismus; Aufgrund der reichhaltigen Daten, die in den Forschungsprojekten des IER erhoben wurden, bestehen ausgezeichnete Voraussetzungen, dass diese Publikationstätigkeit in den folgenden Jahren fortgesetzt werden kann.

Die Forschungsergebnisse fliessen in die Lehrveranstaltungen des IER, die von vielen Studierenden besucht und positiv evaluiert wurden, ein. Daneben kommt die Verzahnung von Forschung und Lehre auch in Seminar-, Bachelor- und Masterarbeiten zum Ausdruck, da sie meist auf der Basis von Daten aus IER-Forschungsprojekten geschrieben werden. Dadurch tragen Studierende auch zum Erfolg der Projekte bei.

Institut für Christkatholische Theologie (ICKath)

Die internationale Konferenz «Nähe, Distanz und Macht – Kirche und Seelsorge im #MeToo-Zeitalter» (Wislikofen, 26.–30.8.2019) bildete den Auftakt des Akademischen Jahres. In Zusammenarbeit mit der serbisch-orthodoxen Kirche organisierten Prof. Angela Berlis und Ass. Milan Kostresevic in Zürich die Tagung «Orthodoxie in der Schweiz» anlässlich 50 Jahre ihrer offiziellen Mission in der Schweiz. Auch die SNF Scientific Exchange-Tagung «Alltagsexegese in der Schweiz» (Prof. Peter-Ben Smit und Prof. Benjamin Schliesser, INT, 14.–16.2.2020) wurde vom Institut mitgetragen. Weitere geplante Tagungen im Frühjahr 2020 mussten wegen der COVID-19-Krise verschoben werden. Nachdem 2018 das 125jährige Bestehens der in Bern herausgegebenen «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» gefeiert worden war, erschien 2019 eine Jubiläumsausgabe mit den Tagungsbeiträgen. Am 22.10.2019 wurde Prof. Daniel Buda, der mehrere Semester lang Lehraufträge für Orthodoxe Theologie in Bern wahrnahm, von der Aurel Vlaicu Universität Arad (Rumänien) mit der höchsten Auszeichnung dieser Institution geehrt. Prof. Peter-Ben Smit beteiligte sich mit einem Hauptvortrag am internationalen Symposium anl. der Auszeichnung.

Für das SNF-Projekt «Image of God and Abyss of Desires» hielt Prof. Georgiana Huian im August/September 2019 Vorträge in Oxford und in Lemberg. Die Doktorandin Martina Narman und Prof. Angela Berlis beteiligten sich Ende Oktober 2019 mit Vorträgen bei der IFK-Tagung «Claiming History» in Rom. Im gleichen Monat fand das traditionelle einwöchige Forschungskolloquium oberhalb des Thuner Sees im Berghüsli statt. Anlässlich der 150. Wiederkehr des 1. Vatikanischen Konzils (1870) hat Ass. Milan Kostresevic in Zusammenarbeit mit Prof. Georgiana Huian und Prof. Angela Berlis eine Online-Ausstellung zu dessen schwieriger ökumenischer Rezeption erstellt. An der Online-Konferenz «A Suspended Tradition? 150 Years Vatican I» (Universität Löwen) beteiligte sich Prof. Peter-Ben Smit mit einem Vortrag zur altkatholischen Rezeption dieses Konzils.

Prof. Angela Berlis und Prof. Peter-Ben Smit beteiligten sich an der Sondersynode der Christkatholischen Kirche zu «Ehe für Alle» (22.8.2020). Adjunct researchers sind seit der Einführung dieser Funktion an der Berner Universität (2011) sehr aktiv: So veröffentlichte der ehemalige Adjunct Prof. Klaus Rohmann ein Buch zur theologischen Anthropologie; eine Buchpräsentation von Douglas Pratt musste verschoben werden.

Koordinationsstelle für praktikumsbezogene theologische Ausbildung (KOPTA)

Die Verschiebung vom Bachelor- ins Masterstudium zeigt sich im Praktischen Semester (PS) derzeit noch an der Teilnehmendenzahl. So wird es im HS 2020 wiederum eine kleine Gruppe von PS-Studierenden geben. Die neue Form des PS im Masterstudium hat sich aber grundsätzlich bewährt. Die Aussenperspektive auf Kirche und die biographische Reflexion für alle Teilnehmenden sind wichtige neue Bausteine. Im Lernvikariat 2020/2021 wird diesmal eine kleine Gruppe von fünf Lernvikar*innen unterwegs sein. Zwölf Lernvikar*innen schliessen im September 2020 das Lernvikariat ab und werden im Oktober ordiniert. Zum ersten Mal gab es zwei 80%-Lernvikariate, die 18 Monate dauerten. Die Form des 80%-Lernvikariats hat sich bewährt. Im Rahmen des Weiterbildungsstudiengangs «Ausbildungspfarrer*in» sind weiterhin über 130 Pfarrpersonen eingeschrieben, die Kurse sind gut besucht und werden geschätzt. In kommender Zeit wird es verschiedene Abschlüsse geben. Die internationale Vernetzung mit anderen Ausbildungsstätten zum Pfarrberuf ist weiterhin ein wichtiger Bestandteil der KOPTA-Arbeit sowie das Mitwirken in universitären Lehrveranstaltungen und Angeboten. Im Bereich Religionspädagogik wird der Austausch mit den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn rege gepflegt. Am neuen Ausbildungsprogramm ITHAKA, das im Herbst 2020 startet, arbeiteten Mitarbeitende der KOPTA intensiv mit.

Kompetenzzentrum Liturgik (KLi)

«Moderner Kirchenbau in der Schweiz» – diesem Thema widmete sich der Dritte Schweizer Kirchenbautag im August 2019, der von Prof. Johannes Stückelberger und dem KLi organisiert wurde. Dabei wurde die Vielzahl von Kirchenbauten in den Blick genommen, die in den Jahren nach 1950 in der Schweiz gebaut wurden. In ihnen spiegeln sich die vielfältigen Aufbrüche dieser Zeit. Nicht nur wurden architektonisch neue Wege beschritten, sondern auch neue Konzepte von Gemeinde und Liturgie diskutiert und in Kirchenneubauten gestalterisch umgesetzt. Auf den Kirchenbautag hin wurde eine umfassende Datenbank mit einer Sammlung von ca. 1000 Kirchen, Kapellen und Klöstern erstellt (www.schweizerkirchenbautag.unibe.ch/moderner_kirchenbau/index_ger.html).

Kurz darauf folgte die «Werkstatt Gottesdienst» der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz (LGBK), an der das Kompetenzzentrum beteiligt war. Die Werkstatt erhob aktuelle Fragen und Herausforderungen, die sich gegenwärtig im Blick auf die Feier des Abendmahls stellen. Das Thema Abendmahl wird in den nächsten Jahren der Schwerpunkt der Arbeit der LGBK bilden.

Im Januar luden das Kompetenzzentrum und die Koordinationsstelle für praktikumsbezogene theologische Ausbildung (KOPTA) Homiletik-Lehrende aus den Schweizer Fakultäten ein zu einem ersten Predigtdidaktik-Tag, an dem vielfältige Erfahrungen und Anregungen zum Thema «Wie predigen lehren und lernen?» ausgetauscht wurden.

Wie in jedem Semester diente das Forschungskolloquium Gegenwartsliturgik dazu, aktuelle Fragestellungen aus Homiletik, Liturgik, Kirchenästhetik und Kirchenmusik aufzunehmen und mit einem Kreis von Interessierten zu diskutieren. In diesem Jahr standen Themen im Mittelpunkt wie Predigt und Predigtslam, liturgische Gesten, aktuelle Fragen zur Taufe oder – als Online-Veranstaltung – Online-Gottesdienste im Corona-Lockdown. Für das 2020 erscheinende ökumenische Grundlagenwerk «Sacrum Convivium» wurden in einem internationalen Austausch Beiträge über alt- bzw. christkatholische Eucharistiegebete im In- und Ausland diskutiert. Das KLi zeichnete 2019 verantwortlich für das «konstruktiv» über «Schweigen», das auf guten Anklang stiess.

Eine weitere Tagung, «Neue Wege mit den Toten. Bestattungskultur im Wandel», musste wegen der Corona-Pandemie auf den 29.1.2021 verschoben werden.

Aus- und Weiterbildung in Seelsorge (AWS)

2019 wurde mit der Umsetzung des neuen Schwerpunkts im Bereich der Spital- und Klinikseelsorge begonnen. Ein wichtiger Fokus lag auf der Medizinethik, wofür Prof. Mathias Wirth beigezogen wurde. Kooperationen konnten mit Prof. Hansjörg Znoj (Gesundheitspsychologie, Universität Bern) und dem Zentrum für Gesundheitsrecht und Management im Gesundheitswesen (Prof. Franziska Sprecher, Universität Bern) aufgegleist werden. Erste Module wurden durchgeführt und stiessen auf reges Interesse.

Die AWS konnte auch 2019 Kurse mit ausgezeichneten Referent*innen durchführen. Erneut wurden, um die Vernetzung der Seelsorge zu stärken, in vielen Kursen Fachpersonen aus Medizin, Pflege, Recht und Psychologie beigezogen.

Am 8.11.2019 konnten in feierlichem Rahmen in der Stadtkirche in Brugg AG 24 CAS-Urkunden und 1 DAS-Urkunde übergeben werden.

Im Jahr 2019 konnten mehrere in der AWS tätige Personen ihre akademischen Qualifikationen abschliessen: Die Promotionen von Pfr. Dr. Frank Stüfen, Studienleitung SSMV, und von Pfr. Dr. Lukas Stuck, Studienleitung AKHS, konnten erfolgreich absolviert werden. Ebenso wurde das Habilitationsverfahren von Geschäftsführerin PD Dr. Claudia Kohli Reichenbach erfolgreich abgeschlossen.

Folgende Personen haben bei der AWS die Studienleitung inne: Pfrn. Nicole de Lorenzi (CPT), Pfr. Dr. Frank Stüfen (SSMV), Pfrn. Dr. Karin Tschanz (SYSA), Pfr. Dr. Lukas Stuck (ASHG), Pfrn. Saara Folini und Pfr. Dr. Jacques-Antoine von Allmen (LOS) und Pfrn. Dr. Claudia Graf (SPKS). Als (stv.) Geschäftsleitende wirkten 2019 PD Dr. Claudia Kohli Reichenbach, Pfr. Dr. Frank Stüfen und Pfr. Matthias Jost.

Buchpublikationen 2019/2020

- Angela Berlis (Hg.), Titel, Thesen, Theologie. Zur Bedeutung kirchlicher Medien in Geschichte und Gegenwart (125 Jahre Internationale Kirchliche Zeitschrift, Internationale Kirchliche Zeitschrift 109/3), Bern 2019.

- Angela Berlis / Stephan Leimgruber / Martin Sallmann (Hg.), Aufbruch und Widerspruch. Schweizer Theologinnen und Theologen des 20. und 21. Jahrhunderts, Zürich 2019.

- Alma Brodersen / Friederike Neumann / David Willgren (Hg.), Intertextualität und die Entstehung des Psalters. Methodische Reflexionen – Theologiegeschichtliche Perspektiven (Forschungen zum Alten Testament II 114), Tübingen 2020.

- Luca Di Blasi / Elad Lapidot (Guest Editors), The Philosophical Journal of Conflict and Violence (PJCV) Special Issue: Conflicting Conflicts, Vol. IV, Issue 1/2020, Budapest 2020.

- Jörg Frey / Michael R. Jost / Franz Tóth (Hg.), Autorschaft und Autorisierungsstrategien in apokalyptischen Texten (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 426), Tübingen 2019.

- Heinzpeter Hempelmann / Benjamin Schliesser / Corinna Schubert / Patrick Todjeras / Markus Weimer (Hg.), Handbuch Milieusensible Kommunikation des Evangeliums (Kirche und Milieu 4), Göttingen 2019.

- Katharina Heyden, De gestis in Perside – Eine Religionskonferenz in Persien. Griechisch-Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Katharina Heyden (Fontes Christiani 87), Freiburg 2019.

- Katharina Heyden / Andreas Müller (Hg.), Bibelübersetzungen in der Geschichte des Christentums (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 62), Leipzig 2020.

- Katharina Heyden / Bernd Schröder (Hg.), Theologie im digitalen Raum. (Verkündigung und Forschung Heft 2/2020), Gütersloh 2020.

- Martin Ernst Hirzel / Frank Mathwig (Hg.), «... zu dieser dauernden Reformation berufen». Das Zweite Helvetische Bekenntnis – Geschichte und Aktualität (reformiert! 8), Zürich 2020.

- Michael R. Jost, Engelgemeinschaft im irdischen Gottesdienst. Studien zu Texten aus Qumran und dem Neuen Testament (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament II 505), Tübingen 2019.

- Mariam Kartashyan, Zwischen kirchlicher Reform und Kulturimperialismus. Die Bulle Reversurus (1867) und das armenisch-katholische Schisma in seinen transnationalen Auswirkungen, Wiesbaden 2020.

- Zbyněk Kindschi Garský / Rainer Hirsch-Luipold (Hg.), Christus in natura. Quellen, Hermeneutik und Rezeption des Physiologus (Studies of the Bible and Its Reception 11), Berlin/Boston 2019. (Open Access: https://www.degruyter.com/viewbooktoc/product/476087)

- Ulrich Luz, Das Neue Testament – Wer, Was, Wo für Einsteiger, Zürich 2018.

- Frank Mathwig / Torsten Meireis / Melanie Werren (Hg.), Zwischen Ungleichheit und Gerechtigkeit. Grundlagen und Konkretionen im Gesundheitswesen, Zürich 2019.

- Frank Mathwig / Matthias Zeindler, Der Gott der Sinne. Reformierte Blicke auf Kunst der Gegenwart. Festgabe für Magdalene L. Frettlöh (reformiert! 7), Zürich 2019.

- Erika Moser, Frei – gleich – solidarisch. Pierre César (1853–1912), Windisch 2020.

- Mattijs Ploeger, Geloof dat probeert te begrijpen. Bijdragen tot een oud-katholieke theologische benadering, Amersfoort 2020.

- Christine Oefele, Evangelienexegese als Partiturlesen. Eine Interpretation von Mk 1,1–8,22a zwischen Komposition und Performanz (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament II 490), Tübingen 2019.

- Nancy Rahn, «Ein Königtum aller fernsten Zeiten», Studien zu Text und Kontexten von Ps 145 und seiner Bedeutung für die Rezeptionsgeschichte des «Reiches Gottes» (Herders Biblische Studien 94), Freiburg i. Br. 2020

- Klaus Rohmann, Selbstwerdung in Würde. Philosophisch-theologisches Nachdenken über das Menschsein heute, Darmstadt 2019.

- Peter Schwagmeier (Mitarbeit im Übersetzungsteam), Deuterokanonische Schriften. Zürcher Bibel, Theologischer Verlag, Zürich 2019.

- Christoph Sigrist, Diakoniewissenschaft (Kompendien Praktische Theologie 3), Stuttgart 2019.

- Peter-Ben Smit / Georgiana Huian / Katharina Heyden, Beiträge zu trinitarischer Theologie (Internationale Kirchliche Zeitschrift 110/1), Bern 2020.

- Peter-Ben Smit, Old Catholic Theology: An Introduction, Leiden 2019.

- Eva Tyrell, Strategies of Persuasion in Herodotus' Histories and Genesis-Kings. Evoking Reality in Ancient Narratives of a Past (Supplements to the Journal for the Study of Judaism 195), Leiden 2020.

«Lesen der Bibel heisst für mich: sich selbst der Kraft der biblischen Texte auszusetzen und sich durch sie in eine Bewegung der Liebe versetzen zu lassen.»

–

Ulrich Luz (1938 – 2019)